J. C. Biernatzki's
Gesammelte Schriften.

Erste
vollständige Gesammtausgabe
in acht Bänden.

Achter Band.

Altona.
Verlag von Johann Friedrich Hammerich.
1844.

Inhalt.

G e d i ch t e.

I. Religiöses. II. Vermischtes. III. Gelegentliches.
IV. Anhang.

An die Leser.

Nicht Blüthen, wie die freie Gunst der Musen
Dem Liebling sie als Himmelsgaben beut,
Daß das Gedicht, wie es entkeimt dem Busen,
In glücklicher Vollendung schon erfreut, —
Er staunet selber, wie's so schön gelungen,
Und spielend ist die Meisterschaft errungen:

Nicht solche Blüthen wähnet hier zu finden!
Von ferne sah' ich nur die Musen nahn,
Noch nah genug die Sehnsucht zu entzünden,
Zu weit, um ihre Gaben zu empfahn;
Nur flücht'ge Schatten sah ich dämmernd schweben,
Der Fleiß allein hat ihnen Form gegeben.

Doch daß die Kunst mit leisem Finger walte
Am zarten Bau der luftigen Gestalt,
Der warme Hauch des Lebens nicht erkalte
Im strengen Zwang der fesselnden Gewalt, —
Das war mein Streben! Wo ich's nicht vollendet,
Hat spät und ungern der Versuch geendet.

Religiöses.

Der Glaube.

(In Fragmenten mitgetheilt.)

Weihe.

Wohl sang ich oft in einsam trüben Stunden
Mir Wehmuth in das sturmbewegte Herz,
Und linde Thränen kühlten seine Wunden,
Und leise Sehnsucht hob es himmelwärts.
Ein milder Zauber wohnet in den Tönen,
Ein Geist des Friedens im Gesetz des Schönen.

Darf ich nun kühn die Schwingen höher wagen,
Wohin noch nie mich meine Lyra trug?
Genossin meiner Freuden, meiner Klagen,
Scheust du nicht jetzt den ungewohnten Flug?
Die sanfte Flöte tönt nur Hirtenlieder,
Im hohen Dome hallt die Orgel wieder.

Doch sing' ich ja mit frommer, reiner Seele,
Kein weltlich Streben führt mich in die Bahn.
Ein heilig Ziel ist's, das ich mir erwähle:
Dem Glauben Licht, und Kampf verjährtem Wahn!
Von Oben kommt die Kraft und das Vollbringen:
Ich schau nach Oben, — und die Saiten klingen.

Woher der Funke, der in allen Zonen
Mit ew'gem Licht in jeder Seele glüht,
Die in der Fülle, die im Mangel wohnen
Mit gleichem Zug zum höhern Glauben zieht,
Daß sie, zu jedes Irrthums Spiel erkoren,
Doch nie die Spur der Wahrheit ganz verloren?

Woher das Band, das Erd' und Himmel bindet,
Den Sohn des Staubes an die Gottheit reiht,
Woran der Mensch sich erst zur Menschheit findet,
Und das sein Wissen erst zur Bildung weiht,
Das auch den frechsten Stolz zur Andacht neigt,
Der gierigsten Begierde Fesseln zeigt?

Die eigne Weisheit hat es nicht gewoben,
Ihr, wo der Boden der Erfahrung schwand,
Folgt schnell der Zweifel; über ihn erhoben
Hat nie der Glaube, was ein Weiser fand.
Der Wechsel herrscht im Reiche der Gedanken;
Kein stolzer Sieger schloß die *letzten* Schranken.

Nicht dem Gesetz Gehorsam zu erzwingen,
Das Recht des Schwachen in der Willkür Streit,
Der Arglist und dem Mordstahl abzuringen,
Schuf diesen Glauben die Nothwendigkeit.
Er ehrt das Recht, wo kein Gesetz es lehrt,
Und zähmt die Lust, die kein Gesetz verwehrt.

Das Himmlische kann nur der Himmel geben,
Selbst führt die Welt uns nicht aus dieser Welt.
Ein Höh'res muß in unsrer Seele leben,
Das uns zu Gott erhebt, in Gott erhält.
Die Dinge nicht, die kamen, sind und schwinden;
Das Ew'ge nur kann uns den Ew'gen künden.

Gott ist es, der des Glaubens Flamme zündet,
Der Mensch ist nur der Spiegel, dessen Nacht
Erleuchtet erst das Leuchtende verkündet,
Das Bild nur annimmt, nicht das Bild sich macht.
Das höchste Gut verdankst Du nicht dem Staube,
Des Himmels schöne Gabe ist der Glaube.

Des Himmels Gabe? Und der Mensch erschafft
Sich selbst die Götter aus den niedern Reichen
Der irdischen Natur, und statt der Wunderkraft
Der Allmacht ehrt er ihre stummen Zeichen,
Und tauscht sie leicht um andre Truggestalten;
Sie waren heilig nur, so lang' sie galten.

Es reißt der Sturm sich aus des Berges Schlünden,
Des Hügels Krone schleudert er in's Thal,
Empört das Meer in nachtbedeckten Gründen,
Und weckt des Donners schnellen Flammenstrahl.
Der Mensch erbebt, im fernsten Wald versteckt,
Und ehret göttlich, was ihn furchtbar schreckt.

Die Wetter schweigen, und die Morgenröthe
Verscheucht die Angst der ruhelosen Nacht.
Der Osten glüht, sie naht, die Langerflehte,
Die Sonne steigt mit königlicher Pracht.
Ihr lächelt Meer und Land und Himmel wieder:
Anbetend sinken Volk und Priester nieder.

Wo soll ich Frieden, wo die Wahrheit finden,
Wo hundert Wege mir der Glaube zeigt?
Ich seh um mich ein Labyrinth sich winden,
Des Zweifels falsche Wage fällt und steigt.
Es ringt das Herz nach seinem Ideale,
Und Räthsel nur häuft ihm die schwanke Schale.

Und doch, und doch, du wunderbares Herz,
Doch kannst du kindlich glauben, lieben, hoffen,
Bist jedem Freudenblicke fühlend offen,
Und weinest mit bei eines Dulders Schmerz.
O könnt' ich still vergessen all mein Denken
In dunkeln Frieden des Gefühls versenken! —

Willst Du Dich frei auf eignen Schwingen heben,
Untreu der alten Amme Gängelband,
Dann schmähe nicht des Wissens heitres Streben,
Hell sei Dein Blick und scharf sei Dein Verstand.
Bist Du des Irdischen bewährter Meister,
Dann such' die Himmelsbahn in's Reich der Geister.

Schon sä'ten vor Dir reiche Gotteslehrer;
Dein sei die Ernte, weß die Saat auch sei.
Doch sei noch Keines sklavischer Verehrer,
Erhalt Dein Urtheil und Dein Herz noch frei.
Wo Männer gläubig litten, kämpften, starben,
Da reiften Dir der Lese schönste Garben.

Unglücklich aber, sollten erst erweisen
Wir den Gedanken, der das Leben hält;
Wir blieben ewig heimathlose Waisen
Auf dieser Erde und in jener Welt.
Die Weisheit lehrt nur staunen, schweigen, beben;
Der Glaube lieben, beten, aufwärtsstreben.

Denn Einer nur von allen Millionen
Besieget ganz die Macht der Endlichkeit,
Verschmähte Lebensreiz und Erdenkronen,
Blieb heilig stets dem Heiligsten geweiht,
Sah nie auf sich, auf Lust und Schmerz zurück,
Am Vater hing der unentweihte Blick.

Und jede Kraft der kindlich reinen Seele
Rang nur auf Einer früherkannten Bahn.
Ein göttlich Leben, ohne Schuld und Fehle,
Und Wahrheit frei von jedem Sinnenwahn:
Das war ihr Ziel, und alle Erdentriebe
Verschmolzen in der Einen Gottesliebe.

Und glaubend an die himmlische Gewährung,
Von Andachtsgluth den tiefsten Geist erfüllt,
Floß über Ihn der Gottheit Lichtverklärung,
Ward Ihm des Vaters ew'ges Wort enthüllt.
Frohlocket Menschen! Jesus Christus naht!
Lebend'ge Früchte trägt die Himmelssaat.

Denn was in Ihm in heil'gen Weihestunden,
Ein Geist von Oben, aufgegangen war,
Das bleibt Ihm als ein neues Sein verbunden,
Und wird durch Ihn der Menschheit offenbar.
Es ward das Ew'ge sichtbar auf der Erde,
Daß uns der Herr und Schöpfer — Vater werde.

Der Cherub senkt die Flammenwehre nieder,
Der Sehnsucht öffnet sich das Paradies
Der Unschuld und des Gottvereines wieder,
Das Wahn und Schuld uns ewig meiden hieß.
Nun fällt der Sünde Thron, des Irrthums Schleier;
Es siegt der Menschheit Auferstehungsfeier.

Er hat's vollbracht! Im Leben und im Tode
Eins mit dem Vater, und sich selber gleich,
Schuf in der Liebe heiligstem Gebote
Er diese Welt zu einem Gottesreich.
Der Ahnung ward des Glaubens Licht und Leben,
Der Himmel uns und wir ihm hingegeben.

Wenn Christi Geist in allen, allen Seelen
Mit voller Kraft und reinem Lichte glüht,
Dem Glauben nie der Liebe Thaten fehlen,
Die Hoffnung nie zu blinden Wundern flieht:
Dann ist, Erlöser, Deiner Todeswunden
Beseeligendes Opferziel gefunden.

Dann blüht das Reich, wo alle Menschen Brüder,
Wo sich in Einem jeder Glaube eint,
Wo keine Zwietracht nährt des Wahnes Hyder,
Kein stummer Zweifel stille Thränen weint,
Wo Wahrheit herrscht und Liebe, Recht und Friede. —
O Gottesreich, noch lebst Du nur im Liede.

Erkenntniß.

Nicht in des Himmels heit'ren Lüften
Bereitet sich der Wolke Nacht;
Sie steigt empor aus Erdengrüften,
Aus trüber Dünste offnem Schacht. —

Du klagst, daß Deinen Blick umfloren
Die Schatten um der Wahrheit Thron: —
Dein eigen Herz hat sie geboren,
Sie sind der Sünde Frucht und Lohn.

Bekenntniß und Trost.

Treulos habe ich gehandelt!
Fern von Gottes Angesicht
Hab' ich lange irrgewandelt,
Und nun fürcht' ich Sein Gericht.

„Geh' zum Vater, bange Seele,
„Reue tilgt der Sünde Schuld;
„Auf des Vaters Liebe zähle,
„Sein Gericht ist ew'ge Huld!"

Lange hab' ich schon geweinet
Nach der kurzen, bösen Lust,
Aber keine Hoffnung scheinet
Mir in die bewegte Brust.

„Geh' zum Vater, müde Seele,
„Sein Erbarmen ist Dir nah;
„Er verzieh Dir Deine Fehle,
„Als Er Deine Thränen sah;

„Er verzieh Dir Deine Sünden;
„Eh' Du selber sie erkannt,
„Hat Er schon das Licht der Blinden,
„Deinen Heiland, Dir gesandt!“

Darf ich dieser Stimme trauen,
Die mich tröstend aufwärts zieht?
Darf ich auf zum Vater schauen,
Der allsegnend niedersieht?

Gott und Vater sei erhoben,
Ja, Du warst es, der mich rief!
Licht und Leben strahlt von Oben
Auf die Welt, die nächtlich schlief.

Wie ich reuvoll zu Dir kehre,
Kehrst Du liebend mir zurück,
Und es stirbt die bittre Zähre,
Gott, in Deinem Gnadenblick.

Auf zum Vater, frohe Seele,
Bring' ihm des Entzückens Dank,
Bete, jauchze und erzähle
Seine Huld Dein Lebelang!

Versöhnung.

Was ist schöner als die Seele,
Die des Bösen gern vergißt,
Die das Maaß der Schuldvergeltung
Mit versöhnter Liebe mißt!
Und Du zweifelst, daß der Heiland
Auch Dir ein Versöhner ist?!

Umkehr.

Von dürren Steppen kam ich her,
Dahin ich mich verloren,
Da trug ich lange, trug ich schwer,
Was ich zur Lust erkoren.

Es fiel die Krone mir vom Haupt,
Die eigne Kraft erstritten;
Es ward der Mantel mir geraubt,
Den Tugend zugeschnitten.

Und als ich nackt und bloß nun stand
Mit Seufzen und mit Weinen,
Da war's, daß ich den Hirten fand,
Er lud mich zu den Seinen.

Was auch mich lockt, ich bleibe doch,
Er giebt mir was vonnöthen!
Und fragt ein Auserwählter noch,
Wie Saul bei den Propheten,

So sprech' ich kühn und trotziglich:
„Der Herr hat mich geladen,
„Und meine Blöße kleidet mich
„Als Zeugniß Seiner Gnaden!"

Der Bekehrte.

Der Stern ist aufgegangen,
Erleuchtet Herz und Sinn.
Die Nacht, die mich umfangen,
Sank wie ein Traumbild hin.

Den Himmel und die Erde,
So sah ich sie noch nie!
Das neue Schöpfungswerde
Erneut für mich auch sie.

Die Welt, ihr Treiben, Drängen,
Ihr Leiden und ihr Glück,
Wie mit ganz andern Klängen
Giebt's meinen Gruß zurück.

„Nur Spiegel ist das Leben,
„Dein Herz ist die Gestalt,
„Dein Wort wird wiedergeben
„Das Echo aus dem Wald."

Hoffnung.

Jede Hoffnung wird zur Wahrheit
In der gottgeweihten Brust:
Denn wer Gottes sich bewußt,
Dem ist jede Zukunft Klarheit.

Die Gemeinde.

Welcher Zauber fesselt die Gemeinde?!
Alle sind in Ein Gefühl versenkt.
Brüder sind sich Fürsten, Bettler, Feinde,
Nichts ist hier, was scheidet und beschränkt.
Eines Staubes unzertheilte Sprossen,
All' an Armuth und an Hoffnung gleich;
Eines Segens freudige Genossen,
Ist derselbe Himmel aufgeschlossen
Allen, durch des Einen Liebe reich!

Bei einem Christuskopfe mit der Dornenkrone.

Irdisch Glück wird Irdischen zum Lohne,
Ihnen färbt sich leicht die Rose roth.
Göttlich leben wird zur Dornenkrone,
Göttlich lehren führt zum Kreuzestod!

Die Kirche.

Sie stehet für Jahrtausende gegründet
Und alle Stürme brausen um sie her;
Sie stehet fest im Wogendrang und kündet
Ewigen Frieden dem empörten Meer.

Es kann die Welt ihr nur die Farben rauben,
Es bleibt des Kelches Duft ihr unversehrt;
Es mögen wilde Reiser sie umlauben,
Das Reis verdorrt — sie strahlet neu verklärt.

Mag sich dem Spott der wilde Trotz gesellen
Und alle ird'sche Nahrung ihr entziehn,
Sie schöpft ihr Leben aus verborgnen Quellen,
Du siehst nur schöner, reicher sie erblühn.

Und immer hat ein Häuflein sie gefunden,
Das sie mit kindlich reiner Liebe grüßt,
Ob auch in Kerkergrüften, Todeswunden,
Als Hochverrath, die fromme Treue büßt!

Lobgesang.

Du Gott, vor dessen ew'gem Thron
Die Fürsten und die Völker stehn, —
Wie Schatten, wenn die Nacht entflohn,
Muß Fürst und Volk vor Dir vergehn: —
Du bist und bleibst, und Deinen Tag
Mißt aller Sonnen Lauf nicht nach.

Den Himmel schmücktest Du mit Pracht,
Die Erd' mit Flur und Wald und Meer;
Es kommt der Tag, es kommt die Nacht, —
Und Erd' und Himmel sind nicht mehr: —
Du bist und bleibst, und Deine Kraft,
Die ewig waltet, ewig schafft.

Des Staubes Sohn geht seine Bahn,
Und schwanket zwischen Schuld uud Pflicht,
Geblendet bald von krankem Wahn
Und bald erfüllt von heil'gem Licht: —
Du bist und bleibst, Dein Schild und Kleid
Sind Wahrheit und Gerechtigkeit.

Des Staubes Sohn sorgt bis in's Grab
Und glüht und ringt in Lust und Leid;
Ein Wellenspiel hinauf, hinab,
Ist seine Macht und Herrlichkeit: —
Du bist und bleibst, und nie erreicht
Dich, was des Menschen Wange bleicht.

Des Staubes Sohn kennt Haß und Streit,
Kennt Herr und Knecht, und Hütt' und Thron;
Er schaut hinauf mit blassem Neid,
Er schaut hinab mit stolzem Hohn: —
Du bist und bleibst, Dir selber gleich,
An Liebe und an Gnade reich.

Du bist und bleibst, und mit Dir bleibt,
Wer lebt im Herrn und stirbt im Herrn!
Ob unbeweint der Leib zerstäubt,
Ob laute Klage nah' und fern:
Wer hier die rechte Krone fand,
Dem bleibt sie auch im Vaterland!

Andacht im Freien.

Wer gab, Erde, Dir den Wald,
Wo das Lied der Vögel schallt
Durch die kühlen Schatten?

Wer gab Dir die Blumenau,
Wo in Farbenglanz und Thau
Balsamdüfte schweben?

Wer gab Dir den Sonnenblick,
Der mir meinen Gruß zurück
Giebt, wie Seel' um Seele?

Wahrlich! Der solch' Kleid Dir leiht,
Hat zum Altar Dich geweiht
Seiner heil'gen Liebe;

Der Dich also grüßen lehrt,
Wahrlich, Der von mir begehrt
Priesterlich Geschäfte!

Und mit freudig ernstem Muth
Schüre ich die Opfergluth,
Meiner Andacht Flammen,

Rede, weß das Herz ist voll;
Denn des Priesters Lippe soll
Von der Wahrheit zeugen.

Und das Wort wird Sang und Klang:
Wo Natur zum Herzen drang,
Ist das Lied geboren.

Fernher rauscht der Wald im Chor,
Ringsum hebt das Haupt empor
Jede Blüth' im Staube.

Hat mein Wort den Staub belebt,
Oder ist, was mich durchbebt,
Hauch aus Gottes Munde? —

Priester schweig'! Jehovah naht,
Spricht, — und Deine Lippe hat
Nur ein gläubig Amen!

Weihnachtsgebet.

Zeuch ein zu Deinen Thoren,
Komm, Jesus, Heiland, komm!
Es wallen Dir entgegen
Die Herzen still und fromm.

Der Sabbath hat geladen
Sie in Dein Heiligthum,
Sie sind, sie sind gekommen
Und bringen Preis und Ruhm.

Sie lassen draußen bleiben
Die Sorge und die Welt,
Und flehn um Deine Gaben
Versöhner, Friedensheld.

Sie wissen, daß die Erde
Nur Kampf und Zwietracht hat,
Und daß sie Dir entführet
Den Willen und die That.

Sie aber wollen gerne
Ganz, ganz die Deinen sein,
Durch Dich zu Gott erhoben
Im kindlichsten Verein,

Durch Dich emporgetragen
Auf lichte Himmelshöhn, —
Tief unten bleibt die Erde
Und rauher Stürme Wehn.

Tief unten bleibt das Bangen
Auf dornenvoller Bahn,
Sie hören Engelstimmen,
Und sehn was Gott gethan.

Sie schaun in Deinem Bilde
Der ew'gen Liebe Bild.
Was alle Weisen wollten,
Hast Du allein erfüllt.

Der Forschung Licht und Wahrheit,
Der Sehnsucht Trost und Ruh
Bist Du; der Völker Friede
Und Heil und Leben Du!

Durch Dich sind die Gewissen
Von scheuer Furcht befreit,
Du gabst den Reuezähren
Den Strahl der Freudigkeit.

Es sollen Kinder wieder
Durch Dich zum Vater gehn,
Und vor dem Paradiese
Kein Flammenschwert mehr sehn.

An Deiner Hand geleitet,
Durch Deine Tröstung reich,
Wird auch die Erdenheimath
Für sie zum Gottesreich.

Zeuch ein zu Deinen Thoren,
Komm Jesus, Heiland, komm!
Es wallen Dir entgegen
Die Herzen still und fromm.

Wir wollen an Dir halten,
Nur Du bist unsre Wahl,
Wir wandeln Deine Wege
Mit Dir durch's dunkle Thal.

Mit Dir durch Grabesnächte
Zu Deinem Himmel auf: —
Herr, leite, stärke, segne
Du unsern Pilgerlauf!

Weihnachten.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Ihn loben alle Frommen.
Es weicht die lange, trübe Nacht,
Der Heiland ist gekommen.
Ein Licht geht auf, ein Gotteslicht,
Die blöde Welt erkennt es nicht,
Es fehlt ihm Macht und Prangen.
Den Hirten nur ward offenbar,
Was aller Menschen Segen war,
Und Engelstimmen sangen.

Der Heiland kommt aus Himmelshöhn,
Es harrt die bange Erde:
So fühlte sie des Geistes Wehn
Beim Schöpfungsruf: Es werde! —
Wo find' ich Ihn, wie nah' ich Ihm,
Dem Cherubim und Seraphim
Mit heil'gem Schauer nahen?
Werd' ich auch Seines Erbes Theil,
Im Leben Trost, im Tode Heil
Aus Seiner Hand empfahen!

Du findest Ihn, ein schwaches Kind,
Am treuen Mutterherzen,
Und Seiner Wallfahrt Loose sind
Entbehrungen und Schmerzen.
Auf eine niedre Hütte neigt
Der Stern im Osten sich und zeigt
Die Krippe Dir als Wiege:
Und fern im Wolkenschatten steht
Des Kreuzes blut'ger Stamm erhöht: —
Das sind des Heilands Siege.

Geh' hin zu Ihm! Der Heiland harrt
Er ist auch Dir geboren;
Der Krippe und dem Kreuze ward
Die Herrschaft auserkoren.
Vom Morgen und vom Abend her,
Vom fernen, fremden Inselmeer
Nahn glaubensfrohe Zeugen.
Vom Hüttendach, vom Königssaal,
Die Fürsten und der Völker Zahl,
Sie nahn, ihr Knie zu beugen.

Des Sehergeistes dunkle Saat
Geht in der Zeiten Fülle
In Klarheit auf. Das Wort wird That,
Wird Wahrheit sonder Hülle.
Die Weisheit staunt und senkt den Blick,
Läßt all ihr Stückwerk gern zurück

Und lernt zu Jesu Füßen.
Selbst wer mit Schmerz beladen ist,
Des bangen Herzens Weh vergißt,
Nun Christi Wunden fließen.

In ernsten Zweifeln naht die Pflicht,
Ihr zeichnet Er die Pfade.
Die Sünde bebt im Strafgericht,
Christ bietet Gnad' um Gnade.
Und ew'gen Haß und ew'gen Streit
Versenkt, der uns vom Fluch befreit,
In's Meer der ew'gen Liebe.
Wer ist's, der noch den Bruder kränkt,
Wo Gott Huld und Versöhnung schenkt
Noch unversöhnlich bliebe.

Was will der Tod? Es stirbt dahin
Der Erde letztes Hoffen.
Der Tod im Herrn ist mein Gewinn,
Der Himmel ist ja offen
Am Weihnachtsfest! — Auf Herz und Mund!
Mach' jubelnd Gottes Gnade kund:
Der Heiland ist gekommen;
Er hat auch uns zu Seinem Theil,
Zu Seines Reiches Licht und Heil
Als Erben angenommen!

Gründonnerstag.

Schöner, lichter Frühlingsmorgen,
Wer rief Dich so heiter wach?
Weckte Dich der Gruß der Kirche:
Heut' ist grüner Donnerstag?!

Du vermählest Erd' und Himmel
Auf der Flur, im Wald, am Strom;
Du vermählest Erd' und Himmel
In dem festgeschmückten Dom.

Licht und Wärme, Kraft und Leben
Strahlt Dein Sonnenblick herab,
Und zu Keimen, Blüthen, Düften
Schmilzt das starre Wintergrab.

Alle Quellen rieseln wieder,
Alle Sänger werden laut,
Grüßen froh die lenzgeborne,
Wunderreiche Himmelsbraut.

Doch im heil'gen Dom vermählet
Inniger und liebender,
Als die Sonne mit den Fluren,
Sich den Seinen Christ, der Herr!

Des Christen Frühlingslied.

Es kommt der Frühling wieder,
Umwandelt Wald und Flur,
Und regt die starren Glieder
Der schlummernden Natur.
Sein Odem löst die Welle,
Sein Blick verklärt die Luft,
Sein Glanz ist Farbenhelle,
Sein Gruß ist Blumenduft!

Es kommt der Frühling wieder
Und Christus führet ihn,
Und Seines Geistes Boten
Durch alle Seelen ziehn.
Sein Gruß verkündet Friede,
Sein Blick erwärmt das Herz,
Sein Wort ist Licht und Leben,
Sein Gang ist himmelwärts!

Auf unsichtbaren Wegen
Wirkt Seine Siegesmacht;
Ein wunderbares Regen
Ist überall erwacht.

Die dürren Keime schwellen,
Erstorb'ne Funken glühn,
Es rieseln Segensquellen
Und Himmelsblumen blühn.

Der Pilger in der Wüste,
Der Segler auf dem Meer:
Sie suchen Gold und Ehre, —
O nein! sie suchen mehr!
Erwacht, verwaiste Fluren,
Auch euer Sä'mann naht,
Und auf dem frischen Boden
Sproßt schnell die neue Saat!

Es geht das Wort der Gnade
In jede Hütte ein,
Um als die Bundeslade
Im Tempel sie zu weihn.
Es wird der Wahrheit Wiege
Der ganzen Christenheit,
Nach langem Haß und Kriege,
Die Wiege beſſ'rer Zeit.

Es kommt der Frühling wieder,
Und Gottes Reich ist nah!
Wir sehn die Morgenröthe,
Und staunen wie's geschah.
O Vater, Deine Liebe
Und Deine ew'ge Treu'

Wird den gefallnen Kindern
Noch einmal wieder neu!

Ach! Du warst stets der Eine,
Der Wahrheit Quell' und Hort!
Uns zog mit eitlem Scheine
Ein Lügenirrlicht fort.
Laut rühmten wir, die Blinden,
Die Wege eigner Wahl,
Doch tausend Fackeln zünden
Uns keinen Sonnenstrahl.

Wie war der Menschen Wesen
So kleinlich und so leer!
Vor lauter Sternen kannten
Sie keinen Himmel mehr.
Sie sahen an den Blumen
Nur Farben und Gestalt,
Und nicht den Geist der Liebe,
Der in den Düften wallt.

Die Tugend war so pflichtig
Vom Zwangsgesetz bewacht,
Das Leben, arm und nichtig,
So tief des Grabes Nacht.
Der Glaube war veraltet,
Die Hoffnung ohne Stab,
Die Liebe längst erkaltet: —
Das war das Wintergrab!

Nun kommt der Frühling wieder
So kräftig und so mild;
Nun leuchten Erd' und Himmel
Uns wieder Gottes Bild.
Ein neues Schöpfungswerde
Durch alle Seelen klang,
Mit Freudenthränen beten
Wir: Vater, ewig Dank!

Kriegslied der Streiter Christi.

Hoch Eure Fahnen!
Brüder, zum Streit!
Hört Ihr es mahnen:
„Wach und bereit!“
Droben der Sieg verheißende Schild,
Sonne sein Glanz und Kreuz sein Bild.
Unten der Zeiger der Weltenuhr,
Hart an der Stunde der Kreatur.
An der Stunde, die mit Frühlingswehen
Eine neue Schöpfung winkt hervor,
Die vom langen Schlummer wacht empor
Und den Todten schlägt zum Auferstehen.

Hoch Eure Fahnen,
Brüder, zum Streit!
Hört Ihr es mahnen:
„Krieg will die Zeit!“
Füße der Boten von nah' und fern,
Rauschen des Kampfes, Schlachtruf des Herrn.
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Hoffen und Harren der Kreatur.

Kannst Du noch das Loosungswort nicht finden?
Fragst Du: wer der Führer? was der Plan?
Ist Dein Auge noch nicht aufgethan? —
Nun, so bleibe bei den Ewig=Blinden!

Hoch Eure Fahnen,
Brüder, zum Streit!
Die wir es ahnen,
Was an der Zeit.
Ueberall Zwietracht! Mächtiger schwellt
Wogen des Trotzes der Fürst dieser Welt.
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Seufzen und Sehnen der Kreatur.
Mit des Kindes Lächeln in der Wiege
Winkt der Morgenstern in unsre Brust;
Doch sein Blick erfüllt mit Heldenlust,
Stählt zum Kampfe, führt die Bahn zum Siege.

Hoch Eure Fahnen,
Achtet nicht Leid!
Märtyrer mahnen
An's Ehrenkleid!
Thoren und Weise sind wider Euch;
Schwächlinge rufen: eile, entfleuch!
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Zittern und Zagen der Kreatur.
Dornen flicht um's Haupt die Jüngerweihe,
Feueropfer will der Gottesbund.
Tief durchfurcht der Pflug den harten Grund,
Daß der Saame keime und gedeihe.

Hoch Eure Fahnen,
Kämpfer, gereiht!
Brechet Euch Bahnen,
Hart ist der Streit!
Muth! Eure Feinde erbangen schon,
Wehen der Zukunft um Hütt' und Thron!
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Kämpfen und Ringen der Kreatur.
Herr vernimm, was Deine Streiter beten:
„Froh im Glauben, eh' wir untergehn,
„Laß das Land uns der Verheißung seh'n,
„Soll auch unser Fuß es nicht betreten!"

Hoch Eure Fahnen!
Ringsum, wie weit
Saaten, die mahnen
Zur Erntezeit!
Schnitter hinaus, wo das Eismeer drängt;
Schnitter hinaus, wo der Gluthwind sengt!
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Horchen und Rufen der Kreatur.
Seine Götter bringt als Opfergaben
Froh der Wilde, bei der Wahrheit Gruß;
Und des greisen Denkers letzter Schluß
Führt zurück ihn zum Gebet des Knaben.

Hoch Eure Fahnen,
Sieger, im Streit!
Ebnet die Bahnen
Zur Herrlichkeit!

Stimmen der Hüter: die Nacht ist hin!
Völker erkennen und preisen Ihn!
Eile dich, Zeiger der Weltenuhr,
Schlag' an die Stunde der Kreatur.
Und der Schlachtruf wird zum Feierliede,
Und von Abend und von Morgen her
Hallt es wieder über Land und Meer:
„Senkt die Fahnen, Brüder — es ist Friede!"

An die jungen Christen.

Du frisches Blut, Du junge Saat,
Du siehst uns Männer streiten,
Meinst Du, wir hofften in der That
Das Reich schon zu erbeuten?

Meinst Du vor unserm Zwanggericht
Sei bald der Feind verschwunden?
Hör' und erkenne Deine Pflicht,
Den Kranz, der Dir gewunden.

Wir gründeten und zündeten
Den Anfang gar geringe,
Doch fühlten wir des Geistes Wehn
Und träumten große Dinge.

Wir träumten Viel von neuer Zeit,
Von Sturm in allen Zweigen,
Von wildem Aufruhr, hartem Streit,
Von Sehern und von Zeugen.

Doch ach! die Welt ist viel zu taub
Für unsre leisen Reden,
Kaum reget sich das erste Laub,
Kaum reißen Spinnefäden.

Es muß der Feuersäule Schooß
Ganz anders noch gewittern,
Daß Hüttendach und Fürstenschloß
Vor dem Gericht erzittern.

Es muß der Geist noch seine Braut
Viel glühender umfassen;
Es muß, wer am Altare baut,
Auch gern sich opfern lassen.

Wir späten Streiter kranken noch
An kaum verharschten Wunden,
Wir zogen einst mit an dem Joch,
Das hält uns noch gebunden.

Wir schütteln nimmer uns so frei
Wie Der, der's nie getragen;
Wir können wohl, wie schwer es sei,
Mit bitterm Harme sagen.

Doch nie mit frischem Siegesmuth
Voran das Banner schwingen,
Und nie ein unbeflecktes Blut
Dem Herrn zum Opfer bringen.

Du aber, jugendliche Schaar,
Wir haben Dich geboren,
Und Dich für's neue Erdenjahr
Zu Streitern auserkoren.

Wir haben Dir Dein Wiegenlied
Vom Reich des Herrn gesungen;
Was uns von Seiner Heerde schied,
Ist nie zu Dir gedrungen.

Darum wirst Du mit starkem Arm
Die heil'gen Kriege führen,
Nie in der Feinde weitem Schwarm,
Ein Blendling, Dich verlieren.

Wirst in Dein hochzeitliches Kleid
Nicht fremde Fäden weben;
Wirst nicht um Erdenherrlichkeit
Dem Geiste widerstreben.

Dich wird nicht Kerker und nicht Gunst
Zum stummen Sklaven kirren,
Dir nicht der falschen Weisheit Dunst
Den freien Blick verwirren.

Du wirst nicht mit der Gegner Macht
Um einen Stillstand dingen,
Nein, vorwärts nur, durch Licht und Nacht,
Die Siegesfahne schwingen;

Und schmettern wird Dein Donnerwort,
Dein Blitzesstrahl wird treffen;
Dich wird kein naher Friedensport
Kein feig' „Umsonst!" Dich äffen.

So wirst Du rings die träge Welt
Aus ihrem Schlummer rütteln,
Ein Gottessturm im Todtenfeld
Die Moderbeine schütteln.

Die Flachheit und die Lauigkeit
Wirst Du wie Spreu zerstieben;
Wirst schaffen eine neue Zeit,
Die hoffen kann und lieben;

Und die es merkt und die's erfährt,
Es geh' auf Tod und Leben;
Es müsse für den eignen Heerd
Sich Mann für Mann erheben;

Es müsse Jeder zur Parthei
Rechts oder links sich kehren,
Und wer im Kampf nicht Sieger sei
Zur andern Fahne schwören.

Ja diese Eine, letzte Schlacht,
Sie wird es offenbaren,
Ob Christus herrsche, ob die Macht
Der Welt und ihre Schaaren.

Das ist Dein Amt, wir legen's Dir
Auf Deine junge Seele,
Wir und der Herr; Ihn bitten wir,
Daß er Dich rüst' und stähle;

Daß er das uns zu mächt'ge Schwert
Vertrau' in Deine Hände;
Was unserm Siechthum blieb verwehrt,
Daß Er's durch Dich vollende.

Daß Deiner Aehren reiche Saat
Bedecke unsre Schwächen! —
D'rauf laß Dein Herz, d'rauf Deine That
Ein freudig „Amen!“ sprechen.

Des Glaubens Quelle.

Wer giebt dem Auge
Den hellen Blick?
Strahlt nicht sich selber
Das Licht zurück?!

Nicht ist der Glaube
Des Menschen Raub;
Gott von sich selber
Zeuget im Staub.

Er ist nicht jenseits —
Der Glaube hier!
Nein, daß ich glaube,
Ist Gott in mir.

Gebet.

Herr und Schöpfer Himmels und der Erde!
Sonnen glänzen, Welten kreisen sich.
Vater! Seelen schuf Dein liebend Werde,
Und sie fühlen, sie erkennen Dich.

Gott, vor Dem im Staub des Staubes Same
Und der Seraph betend niederfällt!
Heilig sei Dein ewig großer Name,
Heilig uns und heilig aller Welt.

Zu uns komme Wahrheit, Recht und Frieden,
Jenes Reich, das uns Dein Wort verhieß,
Das Dein Eingeborener hienieden,
Jesus Christus, seinen Brüdern wies.

Liebe ist Dein segensreicher Wille;
Erd' und Himmel höre Dein Gebot!
Liebe giebt dem Leben Sein und Fülle,
Liebe hält, wo die Vernichtung droht.

Deine Quellen tränken die Gefilde,
Thiere jauchzen, Blumen duften Dir;
Deine Kinder preisen Deine Milde,
Wenig baten, Viel empfangen wir.

O, vergieb uns Allen unsre Fehle!
Wie wir gern des Bruders Schuld verzeihn.
Sieh die Reue der entweihten Seele,
Ihre Thränen laß gesegnet sein.

Tritt zu uns mit Deines Geistes Mahnung,
Ein Erlöser, wenn Versuchung naht,
Führ' zum Licht des Herzens stille Ahnung,
Und zum heil'gen Wandel Wort und That.

Nur durch Dich wird diese Welt verkläret,
Urquell aller Kraft und Herrlichkeit!
Nur, was Deinem Bilde gleichet, währet,
Wie Du selbst, in alle Ewigkeit.

Vermischtes.

O, vergieb uns Allen unsre Fehle!
Wie wir gern des Bruders Schuld verzeihn.
Sieh die Reue der entweihten Seele,
Ihre Thränen laß gesegnet sein.

Tritt zu uns mit Deines Geistes Mahnung,
Ein Erlöser, wenn Versuchung naht,
Führ' zum Licht des Herzens stille Ahnung,
Und zum heil'gen Wandel Wort und That.

Nur durch Dich wird diese Welt verkläret,
Angethan mit Kraft und Herrlichkeit.
Nur, was Deinem Bilde gleichet, währet,
Wie Du selbst, in alle Ewigkeit.

Blumen und Sterne.

Von den Sternen, von den Blumen
Singt der Dichter oft und gern;
Denn die Blumen sind so nahe,
Und die Sterne sind so fern.

Von den Sternen lernt er glauben,
Von den Blumen lernt er sehn,
Und im Leuchten und im Duften
Einer Heimath Gruß verstehn.

Hin zu den Alpen!

Hin zu den Alpen! Die schwindelnden Firnen
Schützen noch mächtig die freie Natur,
Noch grub der Mensch in die felsigen Stirnen
Nicht seine kleinliche Ameisenspur.

Noch überfurchte die starrenden Rücken
Nie der begehrlich geschäftige Pflug,
Zagend noch scheute die riesigen Brücken
Schimmernder Gletscher der wiehernde Zug.

Frei sich erhebend vom wolkigen Sitze,
Schwebet der Adler zum sonnigen Plan,
Springet die Gemse von Spitze zu Spitze,
Hüpfet der Quell auf der schäumenden Bahn. —

Beugen Dich Leiden und drücken Dich Ketten,
Preßt Dich des Lebens ertödtender Zwang,
Willst Du die Seele, die kranke, Dir retten: —
Hin zu den Alpen mit Jubelgesang!

Freut Euch! Des Staubes vermoderte Rechte,
Hoch auf den Bergen, da geltet ihr nicht.
Stempelt mich unten zum kriechenden Knechte: —
Hier ist die Freiheit die einzige Pflicht!

Hier ist das Herz nicht von Schranken umgittert,
Brausend entströmt das Gefühl seinem Grab,
Und vor dem schäumenden Springquell erzittert
Aengstlich die Prosa und schleicht sich hinab.

Weichet, ihr letzten beengenden Schatten;
Jauchzend dir folg' ich, entfesselte Lust!
Himmel und Erde umfangen als Gatten
Sich in der endlos geweiteten Brust.

Nieder ihr Sonnen und nieder ihr Sterne!
Mein ist der Sphären melodischer Tanz,
Mein ist des Aethers unendliche Ferne,
Mein ist der Welten umgürtende Kranz!

Mein bist Du, Gott! und in wonnigen Thränen
Ruht Dir am Herzen das liebende Kind;
Hier ward zum Schauen mein Glauben und Sehnen:
Seraph, nun weiß ich, was Seraphim sind!

Waldscene.

(Berggeist allein.)

Waldesstille, Waldesdunkel,
Wellenspiel und Sterngefunkel
Laden mich aus düst'rer Kluft
Zu den moosbewachs'nen Trümmern,
Die im Mondenlichte schimmern
Durch des Maies Nebelluft.

(Burschengesang aus der Ferne, immer näher kommend.)

Unsrer Herzen helle Flammen
Fachte Gottes Hauch zusammen,
Der auf ewig sie verband;
Uns'rem Sehnen, uns'rem Streben
Ward das ein'ge Ziel gegeben:
Freiheit, Gott und Vaterland!

(Berggeist.)

Menschen! Ei, die will ich scheuchen,
Bis sie taumelnd niederkeuchen!
Schrecken zäume dieß Revier!
Heida hei! Ihr kecken Knaben,
Sollt hier keine Schätze graben.
Heida! Hurtig fort von hier!

(Burschen.)

Grüß Dich Gott, Du alter Meister!
Ruhig mögen Deine Geister
Wahren ihre goldne Lust.
Freier Burschen freies Streben
Braucht sich keinen Schatz zu heben,
Trägt ihn in der eignen Brust.

(Berggeist.)

Hilft Euch nichts, die stolze Rede.
Ich, ich künd' Euch ernste Fehde,
Fort zurück mit flücht'gem Fuß!
Hört Ihr nicht die Stürme sausen?
Hört Ihr nicht die Wasser brausen?
Donner, Blitz und Regenguß?

(Burschen.)

Ha! umsonst willst Du uns schrecken,
Fürchten nicht Dein böses Necken,
Vorwärts geht des Burschen Lauf!
Vorwärts, mag uns Nacht umhüllen,
Mögen Sturm und Donner brüllen,
Vorwärts, vorwärts rasch hinauf!

(Berggeist.)

Knäblein, Knäblein, wollt Ihr weichen?
Krause Fäden, krumme Zeichen

Wirre ich auf Euren Pfad.
Und kein Mensch ist je entronnen,
Der, was Geister fein gesponnen,
Mit verwegnem Fuß zertrat.

(Burschen.)

Frei ist Deutschlands Muttererde,
Theu'r erkauft mit blut'gem Schwerte;
Und was deutsches Blut gewann
Wollen wir zu wahren streben,
Sei's zum Tode, sei's zum Leben;
Vorwärts, vorwärts felsenan!

Die Lerche.

Sieh! die Lerche hebt die Schwingen
Aus der Furche Staub und Thau,
Warm und frei die Brust, zu singen
In dem reinen Himmelsblau.

Fröhlich wirbeln ihre Lieder
Durch den lichten Aethersaal,
Und es folgt zur Erde nieder
Ihr der junge Morgenstrahl.

Wer dem, was er hier verloren,
Kühn des Glaubens Schwinge leiht,
Bringet, selber neugeboren,
Heim sich eine neue Zeit.

Der heilige Franziskus.

(Legende.)

Der heilige Franziskus saß
In seiner Klause einst und las
Fein emsig in der Bibel.
Im Forste stürmte Wintergraus,
Der Wind durchpfiff das kleine Haus
Vom Heerde bis zum Giebel.

Und Sankt Franziskus merkte bald,
Sein Ofen sei schon wieder kalt
Und ausgebrannt die Kohlen;
Vom weichen Sessel sollte er
Nun auf, um aus der Ecke her
Sich frisches Holz zu holen.

Das kam ihm aber ganz verkehrt,
Er las so gerne ungestört,
D'rum fing er an zu schmälen:
„Ihr Klötze, die ihr Klötze seid
„Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
„Müßt ihr mich immer quälen?

„Kämt ihr doch mal von selbst heran!
„Nein, immer muß ich alter Mann
„Euch her zum Ofen tragen!“
Kaum war das letzte Wort entflohn,
Da regte sich's im Winkel schon,
Als würde Lärm geschlagen.

Ein langer Klotz tritt stolz hervor,
Und hinter ihm das ganze Korps
Der Schiefen und der Graden.
So ziehen sie im Takt heran
Und stellen sich in Reihen dann
Vor Dem, der sie geladen.

Dem Klausner fällt's mit Grausen bei
Mit Klötzen nicht zu spaßen sei,
Ihn rüttelt Schreckensfieber.
Doch sieh! das ganze Regiment
Macht ihm ein tiefes Kompliment,
Ach! mancher fällt vorüber.

Zur Ofenthür geht nun der Lauf,
Das warme Lager thut sich auf,
Sie brennen ohne Zunder.
Franziskus sieht's mit offnem Mund
Und betet dann aus Herzensgrund:
„Herr, groß sind Deine Wunder!“

Der Reiter und sein Roß.

Mein schnelles Roß flog über Sand und Stein
Und gier'ge Pfeile sausten hinterdrein,
Mein schnelles Roß befreite mich allein!

Bald war ich fern, laut jubelten die Brüder!
Doch ach! mein treues Roß streckt kalt die Glieder
Hin in den Sand, weh', es erstand nicht wieder.

„Du arger Feind, Du hast mich ganz besiegt;
„Wenn auch Dein Pfeil durch leere Lüfte fliegt —
„Bald liegt der Reiter, wo der Rappe liegt!"

Idylle aus dem Morgenlande.

Mansur.

Müde von der Jagd des Wildes
Kam ich in das Zelt der Nara,
Fand der Nara holde Tochter
Einsam sitzend am Gewebe.
Und sie grüßte mich erröthend,
Senkte tief die Gluthenaugen,
Bot mir schöngereifte Datteln
Und die milchgefüllte Schale.
Dankend faßt' ich ihre Rechte,
Tiefer senkte sie die Augen,
Höher glühten ihre Wangen;
Ich vergaß der süßen Datteln
Und der milchgefüllten Schale,
Sah nur ihre Gluthenwangen,
Sah nur ihre Gluthenaugen.
Lange hätt' ich noch gefastet,
Als hereintrat Mutter Nara: —
Da gedachte ich der Datteln
Und der milchgefüllten Schale.

Maisura.

Seit des Morgens erstem Strahle
Saß ich sinnend am Gewebe;

Aber als die Mutter fragte:
„Wirst Du heute fertig werden?"
Da bemerkte ich erschreckend,
Daß ich wenig noch gefertigt;
Und doch saß ich am Gewebe
Seit des Morgens erstem Strahle.
Und die strenge Mutter zürnte:
„Mädchen, sage, was Du träumest?"
Ach, ich weiß nicht, sprach ich bebend;
Und ich fühlte meine Wangen
Wie vor einer Lüge brennen.
Spottend sprach die Mutter wieder:
„Nun ich will's dem Munde glauben,
„Daß der Wangen Gluth gelogen!" —
Weiß ich selber, was mir fehlet!
Was ich glühe, was ich träume!
Ach, ich Arme kann's nicht sagen!

Mansur und Maisura.

Früh gesattelt stand der Rappe,
Warf mit ungeduld'gen Hufen
Hohe Sandeswirbel um sich.
Immer säumte noch der Reiter,
Blickte nach dem Zelte Nara's,
Ob ihm nicht ein Gruß der Liebe
Von Maisura's Augen winkte.
Und sie kam und reichte bebend
Ihm die Hand und wollte reden;
Doch ihr Herz brach aus in Thränen

Und in Thränen starb das Wort.
Bald erröthend, bald erbleichend
Sank sie hin in seine Arme,
Hielt ihn lange fest umschlungen —
Wie der zarte Hauch des Lenzes
Um die junge Palme hänget —
Bis der Brüder Schlachtruf mahnte.
Da die feuchten Blicke senkend
Seufzte sie in Schmerz verloren:
„Hätt' ich nimmer Dich gekannt!"

Maisura.

Leise tret' ich aus dem Zelte.
Alle Sterne blinken helle
Und ich frage alle Sterne:
„Wo er weile, den ich suche."
Und die falschen Sterne alle
Blinken freundlich, aber — schweigen.
Weiter eil' ich zu den Palmen,
Deren hohe Wipfel rauschen,
Und ich frage: „Dunkle Palmen,
„Hüllet ihr ihn, den ich suche?"
Und die hohen Wipfel rauschen:
Doch ihr Rauschen deutet Keiner. —
„Geh' zurück, verlass'nes Mädchen,
„Weine aus im stillen Zelte;
„Mansur kennt nur Schwert und Lanze,
„Mansur sucht nur Kampf und Leichen,
„Denkt nicht Dein, verlass'nes Mädchen!"

Mansur.

Meine Seele ist bei meinen
Brüdern, die zur Heimath kehrten,
Während ich in Feindes Ketten
Hier im finstern Kerker schmachte.
Ob ich wache, ob ich träume,
Welch' ein Bild! Es ist Maisura!
Durch die weißen Zelte schwebet
Sie heran und nahet grüßend,
Saget Lebewohl, und scheiden
Seh' ich die Geliebte wieder.
Ob ich wache, ob ich träume,
Ist ihr Bild an meiner Seite.
Wie im wilden Kampfgetümmel,
Giebt's im Leiden Muth und Stärke;
Aber Sehnsucht auch nach Liebe
Fühl' ich mächtig, nun gefesselt
Ich im finstern Kerker schmachte.

Maisura.

„Eitle Krieger! — Feindesbeute,
„Helle Perlen, goldne Spangen
„Bringt ihr dem verlassnen Mädchen,
„Und den Edelsten der Helden
„Ließet Ihr in Feindes Banden! —
„Wozu Perlen, wozu Spangen!
„Trauern will ich, weinen, klagen
„Um den edelsten der Helden;

„Trauern will ich, weinen, klagen
„Um den Jüngling meiner Liebe.
„Schmücket Andre! Mein Geschmeide
„Sind der Liebe Trauerzähren,
„Meine Freude — Todtenklage
„Um den Jüngling meiner Liebe!“

Maisura und Mansur.

Einsam weilt im Zelt Maisura,
Ganz in tiefen Schmerz versunken. —
Horch! da tönet Rosses Hufen;
Tönet lauter, Freudenjubel!
„Nahet Mansur? Seine Stimme
„Ja vernehm' ich!“ — Hoffend, zweifelnd
Wollt' hinaus sie, stand und konnte
Nicht die wanken Füße regen.
Mansur trat herein, — die Sinne
Schwanden ihr; als sie erwachte
Ruhte sie in seinen Armen. —
„Edle Krieger, die den Helden
„Aus des Feindes Macht befreiten,
„Ihn und mich habt Ihr gerettet.
„Euch mit Thränen dankt Maisura,
„Mansur wird mit Thaten lohnen!“

Nushirvan.

Zu Nushirvan, dem Perserkönig,
Kam ein griechischer Gesandter,
Frieden oder Krieg zu bringen,
Wie es eigne Einsicht riethe.
In der Hofburg stolzen Hallen
Steht er staunend, — Alles kündet
Kunst, Geschmack und Krösus Reichthum.
Doch des Ganzen Eindruck störet
Eine schmutz'ge Bauernhütte
Mitten in des Hofes Runde.
„Großer König," spricht der Grieche,
„Die Bewund'rung Deines Geistes,
„Der den stolzen Bau geordnet,
„Reizt mich nur noch mehr zur Frage:
„Wozu diese schlechte Hütte?"
Sie gehört, so spricht der König,
Einem hochbetagten Weibe,
Welche ihrer Väter Hütte
Mir um keinen Preis verkaufen
Wollte. Aber schon begonnen
War der Bau. So blieb die Hütte,
Die des Ganzen Ansicht störet.
Hoch verwundert rief der Grieche:
„Wahrlich, diese schlechte Hütte
„Ist Dein schönstes Ehrendenkmal:
„Friede Dir und Deinem Volke!"

Die Versöhnungsgabe.

1.

An Edens Pforten weilte eine Peri,
Versenkt in Leid, am frühen Morgen schon.
Des Lebens Quelle floß mit leisem Flüstern,
Sie horchte still dem einst gewohnten Ton
Und ließ den Fittig in den Strahlen spielen,
Die durch des Thors krystallne Wölbung fielen.

„Verlornes, seufzte sie, und ach, auf immer
„Für mein Geschlecht, verlornes Paradies!
„Stets weckst du neu den Schmerz der finstren Stunde,
„Die uns aus Edens Herrlichkeit verstieß.
„Wie seelig dort die beſſ'ren Geister wallen
„Im ew'gen Duft der ew'gen Blüthenhallen!

„Wohl ist mir offen jeder Erdengarten
„Und der korallne Felsengrund des Meers,
„Wohl schweb' ich leicht mit zarten Aetherschwingen
„Zu jedem Blüthenkranz des Sternenheers: —
„Doch keine Erdenwelt, kein Sonnenreich
„Hat eine Flur, dem Paradiese gleich.

„Schön ist der Kaschmirsee, in dessen Spiegel
„Der Tamarindenhain hinuntergrüßt,
„Schön Singsuhay's Purpur umsäumte Welle,
„Die liebend noch im Tod der Felsbach küßt: —
„Wie Edens Ströme alle überstrahlen
„Kann nur der Seeligen Entzücken malen.

„Schwing' Dich empor durch aller Welten Kreise,
„So weit das Licht den Sonnenteppich spannt,
„Und alle Wonne aller Himmelssphären,
„In Eine höchste Seligkeit gebannt,
„Genieße sie, durch aller Zeiten Lauf: —
„Ein Augenblick in Eden wiegt sie auf!" —

Den Engel an des Lichts krystallnem Thore
Durchdrang der Peri Schmerz im eignen Glück.
Er naht der Weinenden, lauscht ihren Klagen
Und eine Thräne netzt den Seraphblick,
Schön wie der Thau im Morgenrothe glüht
Am Kelch der Lilie, die in Eden blüht.

„Kind des gefallnen, einst so reinen Stammes,
„Verzage nicht," so spricht er sanft zu ihr,
„Noch Eine Hoffnung läßt des Urtheils Strenge,
„Und froh empfang' ich die Erlöste hier:
„Es bring' die Peri, soll der Riegel fallen,
„Die Gabe, welche Allah liebt vor allen!"

Sie hört's und rascher, wie am Firmamente
Je ein Komet den Feuerstreif ergoß,
Und rascher, wie der Blick des jungen Tages
Durch's Weltenall der neuen Schöpfung floß,
Als im azurnen Aetherozean
Zum ersten Mal sich Erd und Himmel sahn,

Flog sie dahin durch schimmernde Gewölke,
Und von des Morgens Antlitz fließt ein Strahl,
Der sie den Pfad zur Erde niederleitet.
Sie säumt im Flug mit ungewisser Wahl,
Denn schon enthüllen sich die Höhn und Fluren,
Schon sieht sie rings der Menschenwerke Spuren.

Doch nun wohin? Wo glänzet ihr die Gabe,
Für die sich öffnet Edens goldnes Thor?
„Ich weiß, sie ruft's, die Urnen von Rubinen,
„Verborgen unterm Grund von Chilminor,
„Die Weihrauch-Inseln in des Meeres Gründen
„Jenseits der Gluth Arabiens zu finden.

„Ich sehe Dschemschids längst verlornen Becher,
„Auf dessen Grund der Trank des Lebens strahlt,
„An dessen Rand, was noch die Zukunft hüllet,
„Was ist und war, sich tausendfarbig malt.
„Ich seh' ihn glänzen in verborg'ner Nacht,
„Wohin die Geister heimlich ihn gebracht!

„Doch ach! für Allah, was sind diese Gaben?
„Er selbst erschuf, was wird und ist und war,
„Ihm, über allen Himmeln hoch erhaben,
„Ihm dampft die ganze Schöpfung Ein Altar;
„Was das Gebirge deckt, die Wogen netzen —
„Sein ist die Welt mit allen ihren Schätzen!"

Um die Stirn der Sinnenden
Hauchen lieblich leise Lüfte,
Denn sie schwebt gen Indien,
Dessen Athem Blumendüfte;
Wo die Meere auf Korallen
Ueber Ambragründe wallen,
Wo die Berge — Edelsteine —
Leuchtend in verwandtem Scheine,
Eifern mit der Sonne Strahl;
Wo die Bäche durch das Thal,
Prangend wie geschmückte Bräute,
Wandeln in des Goldes Glanz,
Das die reiche Grotte streute
In der lichten Wellen Tanz?
Wo die Haine — Blüthenlauben —
Die Erinn'rung an den Himmel rauben:
Selbst die Peri könnte hier entsagen!
Leiser tönen ihrer Sehnsucht Klagen. —

Doch da wälzen Blut die dunklen Wogen,
Und von Leichendünsten fortgezogen

Wallet trüb' und schwer der Duft der Flur.
Euren Balsamodem, reine Blüthen,
Kinder der unschuldigen Natur,
Mischt mit Moderdunst des Krieges Wüthen.
Menschen würgt der Mensch! Verwesuug haucht
Hier die Luft, die noch vom Morde raucht.

Wer ist es, der mit kalter Brust
Dich, Land der Sonne, so verheert?
Wer ist es, der mit Frevlerlust,
Der Erde Paradies entehrt?
Die Tempel und die Säulengänge,
Der Götterbilder reiche Menge,
Der Grotten tief geweihte Macht,
Die mächt'gen Herrscher kampfentschlossen,
Von hundert Thronen Bundsgenossen —
Nichts ist, was ihn erbeben macht.
Er ist es von Gazna, mit ehernem Schritt er
Zermalmet die Thronen, die Kronen zertritt er,
Vernichtet die Saaten, im Schweiße gebaut.
Er schmückt seinen Hunden die zottigen Mähnen
Mit köstlichen Perlen, bethaut von den Thränen
Der einsamen Gattin, der jammernden Braut.
Er stürzet die Tempel, zersplittert die Bogen,
Es hemmet ihr Schutt die geheiligten Wogen: —
Rings Asche und Trümmer das Auge erschaut! —

Die Peri blickt hinab auf's Schlachtgefilde, —
Durch düstre Nebel flammt der Hütten Brand —
Und einen Jüngling sieht sie unter Leichen
Allein noch kämpfend für das Vaterland.
Da bricht des Tapfren Schwert, das blutbenetzte,
Ein Pfeil nur ruht im Köcher noch — der letzte.

Der Herrscher Gazna's staunt, ihn rührt der Kühne,
Und mit der Milde ungewohntem Ton
„Komm," ruft er, „lebe, theile meine Beute,
„Komm, Held, an's Heldenherz — und sei mein Sohn!"
Der Jüngling schweigt; er deutet auf die Wellen,
Die dunkelroth vom Blut der Brüder schwellen.

Den Bogen spannt er, auf die straffe Sehne
Legt er den Pfeil, zum Todesstoß gestählt;
Auf des Tyrannen Herz ist er gerichtet,
Noch niemals hat er seines Ziels verfehlt. —
„Verrathen ist, wer dir vertraut, o Glück!" —
Der Wüthrich lebt — der Jüngling sinkt zurück!

Schon decket Todtenstille das Gefilde,
Des Schlachtgetümmels Toben ist verhallt.
Da eilt die Peri durch der Dämm'rung Schatten
Hin zu des Leichnams blutiger Gestalt,
Des Herzens letzten Tropfen aufzuheben,
Mit dem des Edlen Seele schied vom Leben.

Und wie zur Erde schnell sie hergeflogen,
Eilt sie zurück zum ewigen Licht empor.
„Hier," jubelt sie, „hier die Versöhnungsgabe,
„Sie öffnet mir des Paradieses Thor;
„Es glänzt kein Quell in Edens Blüthenhain
„Wie dieser Purpurtropfen schön und rein!"

Der Engel sieht's und spricht: „Sinnvolle Gabe!
„Dem Helden, der im Freiheitskampfe fiel,
„Eröffnen wir, der ew'gen Freiheit Erben,
„Die Heimath hier mit freudigem Gefühl;
„Doch ach! für Dich will nicht der Riegel weichen,
„Noch eine schön're Gabe mußt Du reichen!"

2.

So war die erste Hoffnung ihr geschwunden!
Von Thränen feucht umflort des Auges Strahl.
Hinunter zwischen Afrikas Gebirgen
Senkt sich die Peri in ein Felsenthal,
Und weilet sinnend an der Quelle Rand,
Die nie des Erdensohnes Forschung fand.

Dort führen oftmals luftige Gestalten,
Aus Lichtgewölk und Blüthenduft gewebt,
Den frohen Reigen um des Niles Wiege,
Wenn Abendschimmer auf der Welle bebt,
Den neugebornen Helden zu begrüßen,
Den dort die Felsen scheu'n, hier Blumen küßen.

Und weiter in der Dämm'rung Scheine
Hinschwebt sie über Palmenhaine,
Wo sich Egyptens Könige
Die dunklen Riesengräber bauten,
Die auf die Ebne niederschauten
Wie weiße Klippen auf die See.
Die leichtbeschwingten Flügel tragen
Sie durch des Aethers lichtes Blau.
Dort auf Rosetta's Frühlingsau
Hört sie die Turteltauben klagen.
Hier weilt am Mörissee ihr Blick,
Aus dessen niegestörtem Schweigen
Des Mondes Strahlen sich zurück
Auf die durchsicht'ge Silberfläche neigen.

Du schönes Land, das schöner nie gefunden!
Wer dich in nächt'gen Feierstunden
Mit frohentzückten Blicken sah;
Wie lieblich lagst du vor ihm da!
Die Thäler, deren goldne Früchte
Hellschimmern in dem Sternenlichte,
Auf grünem Teppich eine Perlensaat.
Die Gruppen jener Palmenbäume,
Die müde ihre Kronen senken,
Wie blüh'nde Mädchen, die der Träume
Des weichen Lagers gern gedenken,
Wenn ihrem Aug' der sanfte Schlummer naht. —
Wo nun der Tempel fahle Ueberreste,
Geborstne Quadern mächtiger Paläste,

In deren geisterhafter Einsamkeit,
Langsamen Flugs der wilde Reiher schreit.
Wo Nichts sich zeiget, wenn des Mondes Licht
Durch flüchtig wanderndes Gewölke bricht,
Als nur auf dem granitnen Säulenschaft
Die regungslose Sphinx, gigantisch räthselhaft,
Ein Marmorbild vom Priester aufgestellt,
Das an den Tempeltrümmern Wache hält.
O schönes Land, das schöner nie gefunden!
Wer dich in nächt'gen Feierstunden
Mit frohentzückten Blicken sah,
Wie konnt' er ahnen, ach! daß da
Der Dämon herrscht, der, wie das Morgenroth
Den süßen Lebensthau, — so Gift und Tod
Von seinen glüh'nden Schwingen niederstreut. —
Unsel'ge Wandlung, die sich stets erneut! —
Die Pest, wie sie noch nie in solcher Wuth
Heraufstieg aus der Wüste Flammengluth,
Verheerte weithin jede Spur des Lebens,
Und Flucht und Kunst und Vorsicht war vergebens.
Denn schneller, als des Samum Todesspur
Zu schwarzem Staub versengt die Blumenflor,
Zog das Verderben durch die Friedensflur
Und eilte kaum geahnt der Furcht zuvor. —
Es stirbt der Fürst mit seinem Volk vereint,
Die Erde birgt die Leichenernte nicht.
Wer lebend noch dem Freund die letzte Pflicht
Mit treuer Liebe zu erfüllen meint,
Sinkt über ihn in gleiche Todesnacht.

Es streckt das Leichenfeld sich unbegrenzt,
Darüber hin der bleiche Mondstrahl glänzt.
Der Adler Gier, vom Hunger angefacht,
Weicht scheu zurück vor solcher eklen Beute;
Nur die Hyäne, die sich heulend freute
An diesem modervollen Fraße,
Schweift durch der Stadt verlaßne Straße
Mordlechzend in der Finsterniß umher.
Und wehe! wen auf öden Wegen
Sein unheilvolles Mißgeschick
Den grimm'gen Zähnen führt entgegen,
Des Raubthiers Blut erspäh'ndem Blick:
Er floh die Pest — und stirbt noch gräßlicher!

Die Peri schaudert, als sie dies erblicket,
Voll Mitleid seufzt ihr liebevolles Herz:
„Unglückliches Geschlecht, wie theuer büßest
„Den ersten Fall Du mit zu langem Schmerz;
„Die Blüthen selbst, aus Eden noch ererbt,
„Sind durch der Schlange gift'gen Hauch verderbt!"

Und Thränen flossen von den zarten Wangen,
Und wie sie niederperlen, ward die Luft
Rings um sie her ein reiner klarer Aether
Und hauchte mild und süß wie Rosenduft: —
Ein solcher Zauber ist dem Blick vereint,
Mit dem ein Geist um Menschenelend weint. —

Am blauen See dort unter den Orangen,
In deren Laub die goldnen Früchte glühn,
Wo kühle Grotten auszuruhn im Schatten
Den Wandrer laden nach des Weges Mühn,
Dort ächzt ein Pestergriffner bang' und schwer,
Allein zu sterben wankte er hieher.

Ach! vor wenig Tagen blühte
Er noch reich an Kraft und Lust,
Seine frische Wange glühte,
Lebensmuth sein Auge sprühte,
Liebeathmend schlug die Brust.
Doch nun muß er hier erbleichen,
Als ob Niemand ihn gekannt.
Keines Freundes Blick und Hand
Beut das letzte Liebeszeichen.
Wilder rast des Fiebers Gluth
Durch der Adern heißes Blut.
Ach, wer schöpft vom nahen Strand,
Kühlend seiner Lippen Brand,
Aus der Fluth, die freundlich winkt,
Die sein Aug' verlangend trinkt,
Einen Tropfen nur zur Labe?! —
Niemand bringt die karge Gabe!

Verlaßner Jüngling! Ein Gedanke goß
Den letzten Trost in Deine Schmerzensstunde.
Sie, Dir geweiht zum ew'gen Herzensbunde,
Sie weilt gesichert in des Vaters Schloß,

Entging dem Gifthauch in den Säulengängen,
Wo der Fontäne Strahlen Kühlung sprengen,
Die dunklen Schatten in den Rebenlauben
Der Mittagssonne heiße Gluthen rauben.

Sie naht — — *)

---

*) So weit hat sich diese freie Nachbildung eines Abschnittes aus Thomas Moore's „Lalla Rukh" im Nachlasse vorgefunden. Obgleich diese romantische Dichtung im Sylbenmaaße des englischen Originals bereits im Jahre 1822 von dem bekannten Friedrich Baron de la Motte-Fouqué in's Deutsche übertragen worden, so habe ich doch nicht angestanden, das obige Bruchstück mitzutheilen, da es sich wie Original liest und Kundige vielleicht zu einer nicht uninteressanten Vergleichung veranlassen möchte.

Der Herausgeber.

An A.

Ein wüster Strom dringt über alle Lande
Und bringt der Sünde, des Verderbens viel;
Die jungen Blüthen stehn an seinem Rande,
Er reißt sie fort — sie sind der Wellen Spiel!

Soll'n wir die Harfen an die Weiden hängen
Und ruhig oder weinend noch es sehn,
Wie hoch und höher sich die Wogen drängen
Und neue Blüthen hülflos untergehn?

Nein, laß uns retten, weil der Tag noch währet,
Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.
Und wenn die Welt uns nur mit Dornen ehret,
Ein solches **Wenn** hat ein verheißend **Dann**!

Die Schrift.

Wer hat zuerst das Wort gebunden
Mit eng verschlungener Magie? —
Was Großes auch der Mensch erfunden,
Doch Größeres erfand er nie?

Die Seele spiegelt sich dem Blicke,
Und schafft in's Herz sich eine Bahn
Auf einer leicht gebauten Brücke,
Den Tönen nicht mehr unterthan.

Es spricht in diesen stummen Zügen
Des Geistes Leben treu und klar,
Und diese flücht'gen Schatten fügen
Sich dem Gedanken wunderbar.

Sie schlingen rege Wechselbande
Mild um der Trennung Mißgeschick,
Verkünden in dem fernsten Lande
Dem Freund des Freundes Leid und Glück.

Sie knüpfen Nordlands starre Wogen
An Perus reichen Zauberstrand,
Und grüßen von der Alpen Bogen
Hinüber in der Inder Land.

Die Thränen, die am Tajo flossen,
Ein Auge weint am Belt sie nach:
Und eine Lust, am Kap genossen,
Erhellt am Rhein der Lieben Tag.

Was ewig fremd geblieben wäre
Wird aus der Ferne nah verwandt;
Es schwinden Berge, Thäler, Meere,
Die Erde wird Ein Vaterland.

Und offen bleibt des Grabes Pforte!
Wo ist dein Sieg, Vergessenheit!
Noch redet Plato goldne Worte,
Noch singt Homer der Helden Streit!

Noch drängt, statt Ketten Tod zu wählen,
Demosthenes' gewalt'ger Sporn;
Noch richtet wahr Tyrannenseelen,
Mein Tacitus, Dein edler Zorn!

Die Vorwelt reicht die Mutterhände
Der jugendlichen Nachwelt hin,
Und neu belebt der Väter Spende
Sich für der Enkel Herz und Sinn.

So hat den Raum sie überwunden,
So raubt die Schrift der Zeit die Macht.
Was Großes auch der Mensch erfunden, —
Doch Größ'res hat er nie erdacht!

Vaterlandsgesang.

Es lebt ein Gott! Die Stürme brausen,
Die Eiche kracht im Wetterschein,
Den Wandrer hüllet Nacht und Grausen,
Er traut auf Gott und lächelt drein.
Das Böse will sich frech gestalten,
Das Heil'ge ward der Hölle Spott: —
Wir trotzen muthig den Gewalten,
Im Glauben fest: „Es lebt ein Gott!“

Frei ist der Mensch! Tyrannenketten
Sind Fäden, die ein Hauch verweht,
Wenn aus der Knechtschaft sich zu retten
Im Sturm ein kühnes Volk ersteht.
Der Kämpfer Bund ist fest beschworen,
Den trennt nicht Macht, nicht List noch Tod.
Das Licht wird aus der Nacht geboren,
Aus Blut der Freiheit Morgenroth!

Für's Vaterland! O süße Töne,
Ihr heiligt Herz und Sinn und Mund.
Für's Vaterland sind Deutschlands Söhne
Ein hochgeweihter Heldenbund.
Laßt lodern eure Flammenzeichen,
Wenn brecht ihr, schlaue Feinde, los,
Wir betten uns auf eure Leichen! —
Ein Grab in Vaterlandes Schooß!

Das stille Meer.

Endloses Meer, so still und eben,
Ist jener Schimmer dein?
Sind's Sterne, die zum Abgrund schweben?
Sogst du den Himmel ein?

Er leuchtet in die Fluthen nieder
Und spiegelt klar sich ab;
Treu giebt die stille Tiefe wieder,
Was ihr der Himmel gab.

Und meine Brust, der Gottheit Spiegel,
Ist Nacht und freudenleer? —
Lös' Windsbraut deine schwarzen Flügel!
Ich hass' dich, stilles Meer!

Der Schlickläufer.

Wer hat für mich den Pfad gefunden,
Als mich auf weitem Meergebiet
Die Nebelwand in nächt'gen Stunden
Vom Schiffe und vom Ufer schied;

Als um mich her die Wogen spülten
Und immer höher schlugen auf;
Als fest im weichen Grund sich wühlten
Die Füße, matt vom irren Lauf;

Als jede neue Welle säumte
Für mich am feuchten Leichentuch,
Und jede neue Welle schäumte
Entgegen mir den Todesspruch. —

Wer hat mich da emporgehalten?
Wer führte mich den Meinen zu? —
Wüßt ich auch nichts von Deinem Walten —
Das weiß ich, Gott, mich führtest Du!

An die Erde.

Dich grüß' ich, Erde, deine Blumenmatten,
Umgürtet von des Meeres Silberkranz,
Wo mit der Waldung ewig dunklem Schatten
Sich tausend helle Frühlingsfarben gatten
Und wiederstrahlen in der Wellen Tanz;
Wo blendend deine Winterfirnen ragen,
Hoch über Wolken sichre Bahnen tragen.

Dich grüß' ich, wo mit wilden Nachtgewittern
In Wogenstürmen ringt der Ocean,
Wo Ströme überschwellen, Wälder splittern,
Wo Meere fliehn und Urgebirge zittern
Und Lava sprüht der flammende Vulkan;
Wo einsam glühend ew'ge Wüsten trauern,
Erhab'ne, grüß' ich dich mit stummen Schauern.

Wie schön ist Alles! Licht und Duft und Leben
Ist deiner Wunder ewiges Gewand,
Du läßt den Adler auf zur Sonne schweben,
Das Veilchen aus dem zarten Moos sich heben,
Die Quellen rauschen von der glatten Wand;
Und wo du schreckst, da läßt du Segen walten,
Und was du tödtest, schöner sich entfalten.

Rings um dich her die Strahlenwelt der Sterne;
In treuer Liebe folgend deiner Spur,
Verklären sie die unermeſſ'ne Ferne
Und künden ewig kreiſend dir, wie gerne
Sie niedertauchten auf die Blumenflur;
Sie ſenden dir, wenn ſich die Schatten dehnen,
Im Perlenthau der ſtillen Sehnſucht Thränen.

Doch dem Geliebteſten von deinen Söhnen,
Dem Menſchen, giebſt du Alles, Alles hin,
Entſageſt gern dem holden Reiz des Schönen
Und ſuchſt mit deinen Wunden zu verſöhnen
Die Gier nach herzerfreuendem Gewinn;
Ihm reift das Fruchtgefild, der Rebenhügel,
Ihm ſpenden Berg und Thal und Wellenſpiegel.

Daß er ſich ſtolz ein Herr der Dinge träume: —
Du leiheſt ihm verborgner Flammen Strahl
Und öffneſt deine reichgefüllten Räume;
Der niedern Hütte fällſt du deine Bäume,
Dem Fürſten bauſt du ſeinen Marmorſaal,
Und unerſchöpflich fließt der Quell der Gaben,
Je mehr wir fordern, deſto mehr wir haben.

Du treue Mutter, deine Roſenlauben
Umhüllen dort der Liebe erſten Kuß;
Hier ladet mich das Ernteſeſt der Trauben,
Dort lockt der Baum die goldne Frucht zu rauben,
Hier neigt ſich mir der Aehren Ueberfluß.

So mehrst Du segnend deiner Güte Bürden,
Denkt Keiner auch der Schaffnerin mit Würden.

Und horcht das Ohr nicht mehr den Nachtigallen,
Erlischt der Blick und bleicht das Lockenhaar:
Wohin soll dann der müde Pilger wallen? —
Die mit ihm standen, sind vor ihm gefallen,
Er steht verlassen in der Jüngern Schaar! —
Zu dir, zu dir! Du winkst dem Lebensmüden,
Er schlummert süß in deines Schooßes Frieden.

In ein Stammbuch.

1.

Am Bunde ächter Freundschaft magst Du lernen,
Daß es für treue Freunde keine Fernen,
Für Liebe keine Trennung giebt.
Wie könntest Du die Theuren von Cypressen
Umschirmt, weil Du sie nicht mehr siehst, vergessen!
Wer je vergißt, hat niemals wahr geliebt!

2.

Im Stundenglas, das uns die Vorsicht gab,
Freund, an wie wenig Sand hängt Wiege, Jugend, Grab! —
Und o, wie bald rollt dieser Sand hinab!

Die flickende Hausfrau.

Lappen auf und Lappen nieder!
Hier am Rock und dort am Kleid,
An der Schürze wie am Mieder
Flickt' ich gestern, flick' ich heut'.

Immer munter, blanke Spitze,
Rühr' am straffen Faden dich!
Jedes Loch und jede Ritze
Heilt dein unverdross'ner Stich.

Flicken ist mir keine Schande
Oder traur'ger Zeitvertreib:
Lappen sind die deutschen Lande,
Und ich bin ein deutsches Weib.

Ja wer spielt die größte Rolle
Jetzt als Völker Schirm und Herr?
Lappen sind es! Protokolle
Nennt sie der Politiker.

Selbst der Weisen höchstes Wissen
Ist ein Stück- und Flickwerk nur:
D'rum soll mich es nicht verdrießen,
Folg' ich auch der Weisen Spur.

Her denn nur, ihr bunten Flicken,
Deckt mir künstlich Riß und Loch,
Fällt der Weltbau einst in Stücken,
Werd' ich wohl Minister noch!

Das Recht.

Nimmer geht das Recht verloren:
Aus der dunklen Tage Schmerz
Flieht es gläubig himmelwärts —
Kehrt zur Erde neugeboren.

Philosophie.

Ob ich schlafe oder wache,
Ob ich frisch bin oder matt,
Ob ich weine oder lache,
Ob ich hungrig oder satt:
Alles ist nur, weil ich's denke,
Und ich denke, weil ich bin.
Ja ich bin nur, weil ich denke,
Daß ich denke, daß ich bin!

Ob ich gut bin oder fehle,
Ob ich lebend oder todt,
Ob ich Körper oder Seele,
Ob ich Mensch bin oder Gott:
Ist doch Alles nur das Eine,
Und das Eine Alles nur.
Als das wahrhaft letzte Eine
Bleibt der Urgedanke nur.

Und aus seinem Denken weben
Alle Dinge sich in's Sein;
Nur das Denken ist ihr Leben
Und ihr Dasein ist nur Schein.

Selbst der Urgedanke wäre
Nicht, wenn er sich nicht gedacht. —
Dank der philosoph'schen Lehre,
Die den Einfall uns gebracht!

Vergänglichkeit.

Alles Schöne muß in Nichts zerfallen,
Alles Große stirbt entwurzelt ab.
Was von Oben kommt, muß aufwärts wallen:
Götter wohnen nur in Götterhallen,
Unsre Erde ist des Himmels Grab.

Marschlied.

Breite Marsch, in deinem Fette
Rühm' ich dich mit lautem Klang!
Wenn man mir den Blocksberg böte,
Sagt' ich lachend: „großen Dank!“

Aengstlich sucht des Erzes Spuren
Dort der Mensch in dumpfer Gruft;
Hier, im Marke deiner Fluren,
Reift das Gold an frischer Luft.

Jene Tannen, jene Eichen,
Geben sie der Armuth Brod?
Ach! in ihren Schattenreichen
Kämpft der Wilddieb mit der Noth.

Dort die Burgen fauler Ritter,
Trümmer, die das Moos bedeckt! —
Hier der Jubel rascher Schnitter,
Wenn sich Hans und Gretchen neckt.

Dort die Adler und die Eber,
Sonder Zucht und sonder Ruh;
Hier die Gans mit feister Leber
Und die butterreiche Kuh.

Dort im kahlen Felsenringe
Nur ein leerer Wiederhall!
Hier zur Antwort, wenn ich singe,
Brummt und blöckt es überall.

Darum zürnt mit eurem Loose,
Edle Marschbewohner, nie:
Nahrhaft ist allein die Prose,
Hungrig läßt die Poesie!

Der Grütztopf.

Versenkt den Geist in grübelnde Gedanken,
Gehäuft das Pult mit Folianten=Last,
Versuch' ich gern mich an des Wissens Schranken,
Der alten Meister lernbegier'ger Gast.
Den Quell der Weisheit haßt der ird'sche Leib,
Er fordert laut reellern Zeitvertreib: —
Mein Grütztopf ruft.

Zum Klub versammeln sich die frohen Gäste,
Der Brauer, Bäcker, Doctor, Advokat.
So lang' wir reden, geht's für mich auf's Beste,
Da weiß der Pfarrer manchen guten Rath.
Doch horch: Marqueur! Marqueur! — Der Junge keucht: —
Der Pfarrer nimmt den kahlen Hut und schleicht
Dem Grütztopf zu.

Es ruft der Kranke mich durch Sturm und Regen,
Der Sand verrinnt in seinem Stundenglas,
Er stirbt in Ruh mit meinem letzten Segen;
Ich kehre heim und schaudre kalt und naß.
Von Waisenthränen zehrt' ich nimmer gern,
Doch die Vergeltungsstunde ist nicht fern: —
Mein Grütztopf dampft.

Die Predigt kam vom Herzen, ging zu Herzen,
Es griff mich an, ich bin so müd' und matt;
Wohl gar ein Stich und böse Lungenschmerzen,
Die ahnungsbange Gattin weint sich satt.
Sie meint zuletzt: „Ein wenig Stärkungswein!"
Ich fühl' zur Tasche: „Liebchen, laß es sein, —
Den Grütztopf her!"

Der Geistliche mag sich am Geiste laben,
Und Selbstgenügsamkeit ist seine Pflicht.
Für ihn sind nicht der Erde reiche Gaben,
Er mehrt sie ja durch seine Arbeit nicht.
So bricht die Welt nun über mich den Stab!
Doch Dank der Väter Mitleid, denn es gab
Den Grütztopf mir.

Legt mir den treuen Grütztopf mit zu Grabe,
Er sei mein Tröster noch im Leichentuch.
Fragt mich der Herr, was ich gesündigt habe: —
Der Grütztopf mildert seinen Richterspruch.
Ich gab der Kirche all mein Lebensglück!
Was gab der Staat denn dankbar mir zurück? — —
Den Grütztopf hier!

Die Weltgeschichte.

Ein weites Meer in hohen Wogen
Kommt rauschend es herangezogen;
Es flittern Schimmer auf und nieder
Und tauchen in die Tiefe wieder;
Es wallt und hallt so wunderbar.
Wohin, wohin? Wie weit vom Ziele?
Es bleibt das Meer da, wo es war, —
Du sahst und siehst nur Wellenspiele.

Ist, Weiser, das die Weltgeschichte?
Weiß Dichtung nur vom Weltgerichte?
Träumt nur das kranke Herz vom Siege
Der Menschheit in dem Völkerkriege?
Dann, Freund, erkenne Deinen Zweck;
Such' Dir ein Nest, um warm zu brüten;
Wirf alles Große, Schöne weg:
Ein Stock genügt, um Dich sammt Deinem Kohl zu hüten!

Zeit und Ewigkeit.

Es steigt ein Adler aus der dunklen See,
Und rauschend schüttelt er im Flug
Die Tropfen, die hinauf er trug,
Zurück in's Meer aus seiner Höh'!

So stäubt die Stunden, die sie rief, die Zeit
Von ihren Schwingen wieder ab;
Und Wiege ist zugleich — und Grab
Jahrtausenden das Meer der Ewigkeit.

Das liebende Herz.

Die Stunden entweichen,
Die Blumen verblühn,
Die Farben erbleichen,
Die Flammen verglühn.

Nur Eins kann nicht sterben:
Das liebende Herz
Muß ewiglich werben
Um Lust und um Schmerz;

Wär' Einer der Bronnen
Nur offen ihm je,
Die höchste der Wonnen,
Das glühendste Weh:

Dann müßt' auch ersterben
Das liebende Herz;
Denn lieben ist werben
Um Lust und um Schmerz.

Distichon.

Gütig gab die Natur der Liebe zwiefache Rede:
Was die Lippe verschweigt, redet der schweigende Blick!

Der Greis und das Leben.

1.

Nein, länger soll mich nicht die leere Hoffnung kirren,
Du nahmst mir Alles; Leben, nun bezahl'!
Gieb Eine Wahrheit nur nach allen Irren,
Nur einen Trost für langer Jahre Qual.

Doch schnell! Es weht so kalt mir um die Scheitel,
Der müden Hand entsinkt der Pilgerstab: —
Die Wahrheit: „Alles Irdische ist eitel!"
Der Trost: „Zwei Schritte noch, — dort ist Dein Grab!"

2.

Ich habe viel gelitten und gesündigt,
Und Viel gewollt und Wenig nur gethan;
Doch überall hat sich mir Gott verkündigt,
Ein Licht und Hort auf meiner Lebensbahn.

D'rum dank' ich Ihm für Alles, was hienieden
Er gab und nahm nach Seinem weisen Rath.
Hinab, mein Staub, in dieses Grabes Frieden,
Hoch auf, mein Geist! der Tag der Freiheit naht!

Stille Größe.

Was ist Größe? Ist's mit Kronen spielen,
Blutig auf der Bahn der Helden gehn,
Nichts im Jammer der Verwüstung fühlen,
Sich nur in des Ruhmes Spiegel sehn?

Ist's die Weisheit, die den fernsten Sphären
Ihre Bahnen durch die Schöpfung weist,
Die, den Schöpfer selber zu belehren,
Mit ihm durch des Weltalls Wirbel kreist?

Ist's die Tugend, welche rasch entschlossen
Wegwirft dieses Lebens Augenblick,
Spottend der erbleichenden Genossen,
Mit der Erde kauft des Himmels Glück?

Ist das Größe, was sind dann die Sorgen,
Die die Hausfrau unbeachtet trägt,
Die in Mühen von dem frühsten Morgen
Bis zum Abend sich geschäftig regt;

Die, von großen Thaten streng geschieden,
Nie für sich, nur für die Ihren strebt!
Ohne je im Kleinsten zu ermüden
Tausend Pflichten in einander webt;

Die die Kinder unter ihrem Herzen
Unter still verborgnen Leiden nährt;
Der die Stunde ihrer Angst und Schmerzen
Nur den Eifer ihrer Liebe nährt;

Die, vom lauten Ruhm der Welt vergessen,
Lebt und stirbt für den geliebten Kreis; —
Wahrlich, sollt' ich Menschengröße messen:
Gattin, Mutter, Dir gebührt der Preis!

Jetzt und Einst.

Nicht die Wahrheit mag ich zum Begleiter,
Ihre Welt ist freudlos, kalt und arm,
Nur die Phantasie ist ewig heiter,
Sie umfängt uns Alle liebewarm.

Spiegle uns das Traumbild einer Sonne,
Die im Fels des Lebens Sprudel fühlt,
Die der Wüste nackten Sand zur Wonne
Eines holden Frühlingstages kühlt;

Die der Hoffnung schwärmerischer Liebe
Der Erfüllung Zauberruthe leiht:
Wenn der Wahn auch nur Sekunden bliebe,
D i e Sekunden gelten Ewigkeit.

Horch! des Krieges Donnerstürme schweigen,
Des Tyrannen Geissel schwirrt nicht mehr,
Um des Landmanns sichre Hütte neigen
Sich für ihn die Halme ährenschwer.

Hoffend fliegt das kühne Schiff vom Lande,
Reich beladen kehret es zurück;
Das Willkommen am geliebten Strande
Trübet nicht des Lau'rers Späherblick.

Kraft und Weisheit schaffen frohe Werke,
Das Gesetz ist nicht der Freiheit Raub,
Hat in seinem Segen seine Stärke,
Ohne Henker, ohne Aktenstaub.

Und durch all dies raschbewegte Treiben
Zieht ein Friedensgeist, wie Gotteswehn;
Keine Worte mögen ihn beschreiben
Und kein Auge hat ihn je gesehn.

Hohe Mauern hat er fest gegründet,
Schlanke Thürme hat er aufgebaut,
Altarkerzen hat er angezündet,
Und die Orgel ladet voll und laut.

Was der Geist, der heil'ge, dort gewähret,
Welche Lippe sagt es treu und wahr?
Frag' die Thräne, die das Aug' verkläret,
Frag' das Herz, so reich und siegesklar!

Niemand kündet's, aber Jeder fühlet's,
Wie es segnend seine Wunder schafft;
Jede Lust erhöht es, Wunden kühlet's,
Beugt in Demuth, hebt mit Engelskraft.

Schafft den Menschen neu zum Gottesbilde,
Schafft die Erde neu zum Reich des Herrn;
Und sie glänzt im ew'gen Sterngefilde
Schöner auf, ein nun entsühnter Stern!

Blumen blühen auf den Leichenhügeln,
Die das modernde Geschlecht erbaut;
Bebend hält der Pflüger an den Zügeln,
Wenn ein Schädel aus der Furche schaut;

Und erzählt von ferner Zeit den Söhnen,
Als die Menschheit weder klug noch gut:
„Ihre Saat war eitel Blut und Thränen,
„Ihre Ernte Thränen nur und Blut.

„Nach des Einen Laune zogen Brüder
„Gegen Brüder aus zu Mord und Brand;
„Gott zu Ehren sang der Würger Lieder,
„Der in Blut auf Menschenopfern stand.

„Leerte nicht der Krieg die vollen Scheuern,
„Hielt im Hafen fest der Masten Zahl:
„Aerg're Feinde waren Zoll und Steuern,
„Und dem Eigner blieb nur, was er stahl.

„Die Gerechtigkeit war Sprachverwirrung,
„Hoch in Nebeln stand ihr Babelthurm,
„Von des kleinsten Titels leichter Irrung
„Schwelgte Jahre lang der Aktenwurm.

„Aus dem Herzen riß man das Erbarmen,
„Gab Gesetze der Barmherzigkeit,
„Die zur trägen Hülfe für die Armen
„Pfändeten des Dürft'gen letztes Kleid.

„Um den Glauben stritt man ohne Glauben,
„Friedlos suchte man den Frieden nur
„In der Kunst, die Erde zu berauben
„Um des höhern Lebens letzte Spur!“

Mit dem Vater mag der Sohn nicht streiten,
Doch zum Bruder spricht er hinterher:
„Vater lehrt uns Fabeln! Solche Zeiten
„Voller Wahnsinn gab es nimmermehr!“

Drei sind's!

Drei sind's, welche siegend schalten
Mit des Schicksals Macht und Rath:
Jugendhoffnung, Männerthat,
Und die Weisheit frommer Alten.

Der Blumen Andacht.

Feuchte Perlen, Blumenthränen,
Spiegeln sich im Morgenglanz,
Und ein wunderbares Sehnen
Schwellt der Knospe Blätterkranz.

Bis der Sonne Strahl sich glühend
In den Schooß des Kelches taucht,
Bis die Blume, voll erblühend,
Duft und Leben aufwärts haucht!

Und der Mensch, dem Gottes Liebe
Lächelt in der Sonne Blick, —
Wo die Blumen fühlen, bliebe
Vor den Blumen er zurück?!

Das Wort.

Ungezählte Welten kreisen
Durch den unermessnen Raum,
Stumm sie sich die Wege weisen,
Selbst einander Trieb und Zaum.

Alles steigt und fällt und schwebet.
Von dem Tropfen, dessen Glanz
An des Veilchens Wange bebet,
Bis zum höchsten Sternenkranz.

Nirgends Anfang, nirgends Ende,
Nirgends Rast und nirgends Ziel.
Jedes Vorwärts nur ein Wende
Wieder zu dem vor'gen Spiel.

Selbst der Tod ist Saat des Lebens
Und das Leben Todessaat.
Selbst die Ewigkeit vergebens
Harrt auf eine neue That.

Sprich Ein Wort — zum Tempel weihet
Es den Weltbau der Natur,
In's Geleis der Ordnung reihet
Es der Liebe Blumenspur.

Sprich ein Wort! Und Geist und Seele
Wird des Weltgetriebes Gang,
Sinnvoll tönt des Vogels Kehle,
Sinnvoll tönt der Sphären Klang.

Sprich das Wort! Und zum Altare
Wird des Menschen fühlend Herz,
Lächelnd auf der Todtenbahre
Flieht er gläubig himmelwärts.

Vor uns!

Vor Dir liegt die schöne Küste,
Segler auf dem Wogenfeld!
Pilger durch die heiße Wüste,
Vor Dir grünt der Palme Zelt!

Vor mir? — Trüg' ich nicht im Herzen,
Was mir dort soll offen sein,
Führten nie der Wallfahrt Schmerzen
Mich in jene Heimath ein!

Unsre Nebel.

Es steigen die Nebel
Aus sumpfigem Grund,
Und wallen und kräuseln
Und färben sich bunt.

Deß freu'n sich die Kinder
Und schauen darein,
Als müßt' es zum Wechsel
Des Lichtes so sein.

Es steigen die Nebel
Allmälig empor,
Verschließen am Himmel
Das strahlende Thor.

Sie brüten auf Bergen
Und Höhen so schwer,
Und dunkeln und sperren,
Ein mächtiges Heer.

Da seufzen die Kinder
— Sie dürfen es kaum —
„Wär' Licht doch am Himmel,
„Auf Erden doch Raum!“

Die Feinde der Wahrheit
Und Freiheit, gebt Acht!
Sie schleichen wie Nebel
Durch Dunkel zur Macht.

Die Heimath.

Unsre Sehnsucht nach der Stelle,
Wo der Kindheit Träume wehn:
Schwächer an des Lebens Höhn,
Wächst sie an des Grabes Schwelle.

Mag die Welt auch für das Leben
Bieten uns den Pilgerstab:
Aber Wiege muß und Grab
Nur die Eine Flur uns geben.

Poesie.

Was soll ich in Eurem Kreise,
Sänger mit der trüben Weise,
Priester in der Schmerzen Sold?
Greif' ich dafür in die Saiten,
Um zu Grabe mitzuläuten,
Was wir Herrliches gewollt?

Nein, wo Männerherzen zürnen,
Sei das Wort wie Schweizerfirnen
Ernst und hehr und streng und kalt;
Und mit nacktem Griffel künde
Es der Sklaven feige Sünde
Und die Frevel der Gewalt.

Doch des Liedes schöne Gabe
Sei ein reicher Quell der Labe,
Wenn das Leben dürr und arm;
Sei der winterlichen Erde
Festgruß eines neuen Werde,
Lebensfrisch und lebenswarm.

Von der Heimath sel'gem Frieden,
Nach dem wüsten Streit hienieden,
Zeugt das lichte Sternenzelt:
Doch des Liedes klarer Spiegel,
Offen der Verheißung Siegel,
Zeig' er in dem Kampf der Welt.

Poesie soll nie vermengen
Mit dem Drücken, mit dem Drängen
Ihre freigeborne Kunst;
Sie soll steigen, sie soll fliegen,
Sie soll herrschen, sie soll siegen
Frühroth über Nebeldunst.

Und aus heitren Höhen bringe
Sie uns Siegesmuth und singe
Hellen Blickes, thatenkühn
Lieder, die dem trägen Staube
Freude, Liebe, Hoffnung, Glaube
Durch die matten Adern sprühn;

Daß aus allem Wirren, Hassen
In den Kammern, in den Gassen,
Von dem Dienst am Zeitenrad,
Schlüpfend aus des Waldes Hauche,
Singend sich die Seele tauche
In der Dichtung stärkend Bad.

Von der Heimath sel'gem Frieden,
Nach dem wüsten Streit hienieden,
Zeugt das lichte Sternenzelt:
Doch des Liebes klarer Spiegel,
Offen der Verheißung Siegel,
Zeig' er in dem Kampf der Welt.

Poesie.

Poesie soll nie vermengen
Mit dem Drücken, mit dem Drängen
Ihre freigeborne Kunst;
Sie soll steigen, sie soll fliegen,
Sie soll herrschen, sie soll siegen
Frühroth über Verbetkunst.

Und aus heitern Höhen bringe
Sie uns Siegesmuth und singe
Hellen Blickes, thatenkühn
Lieder, die dem trägen Staube
Freude, Liebe, Hoffnung, Glaube
Durch die matten Adern sprühn;

Daß aus allem Wirren, Hassen
In den Kammern, in den Gassen,
Von dem Dienst am Zeitenrad,
Schlüpfend aus des Waldes Hauche,
Singend sich die Seele tauche
In der Dichtung stärkend Bad.

Gelegentliches.

Bei der Wartburgfeier.

Deutsche Brüder,
Frei und bieder,
Sammeln sich in weiten Reihn:
Nah aus eichenstolzen Landen,
Fern von meerumbrausten Stranden
Kamen wir zum Festverein.

Deutschlands Söhne,
Laut ertöne
Froher Gruß von Mund zu Mund:
Seid gegrüßt aus voller Seele!
Und der Wiederhall erzähle
Durch's Gebirge unsern Bund.

Gott und Vater,
Schutz und Rather,
Dir gebührt der Freien Dank.
Alle, die für Wahrheit litten,
Alle, die für Freiheit stritten,
Dein lebend'ger Hauch durchdrang.

Deutsche Ehre,
Felsen = Wehre
Gegen Pfaffen = Trug und Macht!
Luther's Werk wird ewig leben;
Luther's Namen zu erheben
Sei ein donnernd Hoch gebracht.

Wie er lebte,
Nimmer bebte,
Wenn die letzte Hoffnung schwand;
Wie er kühn zum Ziel gedrungen,
Bis das große Werk gelungen,
Bis das reine Wort erstand.

So verehre
Seine Lehre
Jedes Jünglings deutsche Brust.
Um den süßen Tod zu werben,
In der Wahrheit Kampf zu sterben,
Sei des deutschen Jünglings Lust.

Hehr erstanden
Aus den Banden
Hob der Geist sich himmelwärts,
Doch die schlauen Wälschen kamen,
Streuten gift'gen Schlangensamen
Und zerfleischten Deutschlands Herz.

Aus den Ketten
Sich zu retten,
Schlug der Deutsche heiße Schlacht,
Stritt „mit Gott" in dreien Tagen: —
Und die Feinde sind geschlagen
Und die Freiheit ist erwacht.

Krieg der Kriege,
Sieg der Siege,
Frei ist unsrer Väter Heerd!
Hermann schaut auf uns hernieder,
Hermann höret unsre Lieder,
Wir sind wieder seiner werth.

Ernster töne,
Deutschlands Söhne,
Jetzt der Schwur durch unsre Reihn:
Felsenfest, wie unsre Eichen,
Von der Wahrheit nie zu weichen,
Immer Deutsch und frei zu sein!

Die Ueberschwemmung.

Der Mond enthüllt den lichtverklärten Bogen,
Ein stiller Schimmer blickt vom Sternenzelt
Und spiegelt auf des Meeres ruhiggleiche Wogen
In's Blau hinunter eine zweite Welt.
Die Möwe ruht im feuchten Ufersande,
Und jeder Laut entschläft am sichern Strande.

Die Friedenswelle schaukelt leichte Kähne
Auf ihrer glanzgestreiften Bahn dahin,
Und schwere Segel ziehn, wie weiße Schwäne,
Zum Hafen den erfreuenden Gewinn.
Der Seemann denkt der Noth vergang'ner Zeiten,
Schon winkt das Licht der Heimath ihm von Weiten.

Furchtbare Wandlung! Aus des Nordens Strecken
Stürzt schnell und wild die Windsbraut sich in's Meer.
Die Woge schäumt und flieht mit blindem Schrecken;
Und brausend jagt der Sturm sie vor sich her.
Hoch über den empörten Wasserschlund
Wälzt noch ein Meer sich aus dem schwarzen Grund.

Der Kahn zerschellt, und Schiff und Mast zersplittert,
Der Abgrund schlingt der Flotten letzte Spur.
Die Wehre um das Land der Aehren zittert,
Sie wankt, sie stürzt! — Zum See wird Dorf und Flur.
Wo segensreich die blanken Pflüge zogen,
Furcht nun verderbend die Gewalt der Wogen.

Die Hütte, deren friedlich Dach bewahrte
Des kargen Lebens mühevollen Fleiß,
Sie trümmert hin, und was die Sorge sparte —
Ein Augenblick verschlingt der Jahre Schweiß.
Die Heerde treibt hinweg, die liebste Habe,
Ihr folgt der Hund, noch treu im Wellengrabe.

Doch rings vom nahen Tode schon umgeben,
Trau'rt nicht der Mensch um zeitlichen Verlust;
Kaum kämpft er hoffend noch für's eig'ne Leben,
Nur für die Noth der Lieben schlägt die Brust.
Mag Alles brechen, sinken und vergehn,
Kann er die Theuren nur gerettet sehn!

Umsonst! Schon ringet hier den Seinen
Ein Vater die gestreckten Arme nach.
Hoch rauscht die Fluth, um schnell sie zu vereinen;
Im Wogenschwall erstirbt das letzte Ach.
Die Mutter hält den Säugling noch nach oben,
Bis Kraft und Geist entflieht im Sturmestoben.

Dort liegt die Jungfrau am geliebten Herzen
Des Jünglings, der sie krampfhaft fest umschlingt,
Ihr Angstgeschrei verdoppelt seine Schmerzen,
Zwiefachen Tod ihm seine Liebe bringt.
Den letzten Trost zerreißt der Brandung Wuth,
Auch ihre Leichen trennt die wilde Fluth.

Meer überall! Die Schreckensscene lichtet
Des Mondes klarer, todtenstarrer Blick.
Verwüstung rings! Wohin das Auge flüchtet,
Scheucht das Entsetzen es voll Angst zurück.
Und immer weiter wälzt die schweren Wogen
Der Ocean in bergeshohen Bogen.

Schon häufen Trümmer sich mit neuen Trümmern,
Der letzten Rettung morsche Zuflucht bricht.
Der Fromme fleht, und bleiche Sünder wimmern:
Allvater hilf! Verschone, Strafgericht!
Und immer hohler tönt des Sturmes Sausen
Und immer höher schäumt der Wogen Brausen.

Gott sieht herab! und — horch! die Wetter schweigen,
Errettung kommt, woher Verderben kam;
Des Tages langersehnte Blicke zeigen,
Wie Gott uns schützte, und was Gott uns nahm.
Kaum scheint das Leben eine frohe Gabe,
Der Dank verstummt an unsres Glückes Grabe.

Hinauf zum Himmel, tiefgebeugte Seele,
In Thränen reift die Saat der Ewigkeit.
Daß sich Dein Herz das beß're Theil erwähle,
Mahnt Dich des Irdischen Vergänglichkeit,
Das Zeitliche vergeht der Zeit zum Raube,
Doch ewig bleibt die Liebe und der Glaube.

Nordstrand.

(Als der König die Insel 1825 besuchte.)

Willkommen, Friederich, an unserm Strande!
Noch nie betrat Dein königlicher Fuß
Dies kleine Eiland an des Reiches Rande,
Und freudiger empfängt Dich unser Gruß.
Du kommst, um selbst zu hören und zu schauen,
Und mit Dir kommt der Muth und das Vertrauen.

Einst lebten wir beglückt! Die reichen Saaten
Umzäunte unsrer Dämme sichre Wehr.
Du schütztest treu, wie Deine Väter thaten,
Vor Willkür uns und vor des Feindes Heer.
Gesegnet waren unsre Fruchtgefilde,
Sie reiften sicher unter Deinem Schilde.

Da zürnt das Meer, es kommt der Sturm geflogen,
Die Kunst erliegt dem wilden Ocean;
Des Landmanns Fleiß begraben schwarze Wogen,
Und unser Glück war nur ein kurzer Wahn;
Und ohne Kraft zu retten und zu bauen,
Blieb nur der Trost, auf Gott und Dich zu schauen.

Du kamst! Du folgtest Deinem Vaterherzen,
Und liebend hangt an Dir der Kinder Blick;
Die Hoffnung hebt sich aus den bangen Schmerzen,
Und schnell vergessen weichen sie zurück:
So naht das Morgenroth, die Schatten beben,
Die Nacht entflieht, und rings ist Licht und Leben.

An Henriette.

(Mit einer Moosrose.)

Meines kleinen Gartens erste Rose
Lächelt mir im Morgensonnenschein.
Ohne Dornen keimte sie im Moose
Und erwachte bräutlich schön und rein.
Wem soll ich, der Ewig=Hoffnungslose,
Dieses Bild beglückter Liebe weihn? —

Holde Blume, deine Wangen glühen,
Wie die Jungfrau bei des Jünglings Gruß.
Ach, du wirst in stiller Gluth verblühen,
Deiner wartet kein Erquickungskuß.
Eitel sind des treuen Gärtners Mühen,
Ungenossen welkt ihm der Genuß.

Meinen Pfad wird Liebe nie erhellen,
Einsam weint das sehnsuchtsvolle Herz;
Einsam treib' ich auf des Lebens Wellen,
Niemand theilet des Verlass'nen Schmerz.
Mag mein Kahn am nächsten Fels zerschellen,
Einsam flieht die Seele himmelwärts.

Darf ich dich denn keinem Mädchen pflücken,
Die dir gern den frommen Wunsch gewährt,
Eines Busens Heiligthum zu schmücken,
Der die Liebe kennt und Liebe lehrt?
Wird sie freundlich auf die Gabe blicken,
Wenn der Geber nichts als dies begehrt? —

Meine Wünsche sind ein eitles Streben,
Für die Blume spricht das Lied allein.
Schön're Schwester, darf ich treuergeben
Deinem Dienst die kurze Blüthe weihn:
O, so laß an Deiner Brust mich leben,
Laß mein Grab an Deinem Herzen sein! —

(Nachschrift.)

Schmeichelnd sprach's die wohlerzogne Rose,
Stillvertraut mit ihres Pflegers Schmerz.
Henriette schmückte mit Gekose
Ihre Brust und dachte nur an Scherz,
Doch da schlich der Ewig = Hoffnungslose
Mit hinein in's unbewachte Herz!

An meine Gattin.

(Bei Uebersendung eines Ringes.)

Goldner Reifen ohne Liebe,
Nichts als eitler Schein,
Sollst Du hier der treu'sten Liebe
Gruß und Zeugniß sein!

Grüß' die Hausfrau, deren Walten
Wunderbar zu fügen weiß
Schöne Wahl und heitern Wechsel
In der Ordnung festen Kreis.

Grüß' die Mutter, deren Treue
Mühen nicht und Opfer zählt,
Die von des Berufes Pflichten
Nie für sich die kleinste wählt.

Grüß' die Gattin, deren Lächeln
Oft den Ernst der Sorge scheucht,
Während doch vor ihren Küssen
Nie der ernste Pastor fleucht.

An dieselbe.

(Zum Geburtstage.)

Geliebtes Weib, mit einem Festgesange
Möcht' ich den Tag begrüßen, dessen Strahl
Zuerst auf Deiner unschuldsvollen Wange
Sich an der Mutterbrust hinunterstahl.

Doch wahre Freude will des Worts entbehren,
Sie steigt vom Herzen mir in's Auge auf,
Und statt der Verse fließen meine Zähren,
Es hemmt kein Damm des vollen Stromes Lauf.

So sei zufrieden mit der kleinen Gabe,
Ich gab Dir mehr als Lied und Goldesglanz;
Denn Dir gehört ja Alles, was ich habe,
Statt des Gedichtes nimm den Dichter ganz!

Bei Ueberreichung einer Blumenvase.

Wir füllten diese Vase hier
Mit unsern besten Wünschen Dir.
Du fragst, wo die denn hingekommen?
Der Himmel hat sie angenommen.

Der Traum.

(1830.)

Könnt' ich an der Morgenröthe Quellen
Psalme rauben, wie sie David sang:
Des empörten Meeres Donnerwellen
Ueberbrauste meiner Saiten Klang.

Pilgernd mit des Erdumwandrers Schritten,
Sterne nur zum Dach, den Fels zum Pfühl,
Wollt' ich nicht um Gold und Demant bitten,
Nein, um Worte nur für mein Gefühl.

Polen, Polen! Ist es deine Rache,
Die das Herz der ganzen Menschheit schwellt?
Ist's die Freude, daß du deine Sache
Vor des Riesenadlers Dräu'n gestellt?

Du ein Sturm, der unter Felsenschlünden
Brütend in des Waldes Tiefen weilt,
Plötzlich dumpf erbrausend aus den Gründen
Auf zum Kampf mit Nachtgewittern eilt.

Es ist mehr! Ob in das Buch der Zeiten
Die Geschichte Gottes Finger schreibt,
Oder auf den schuldbefleckten Seiten
Nur der Zufall seine Scherze treibt;

Scherze, die mit Völker-Blut und Zähren
Buhlen um des Länderstürmers Gunst,
Die das Recht zum Launenspiel entehren
Und Begeisterung zum Mährchendunst.

Ja, du siegst! Dem werdenden Geschlechte
Zur Gewähr, daß nah der Freiheit Tag;
Ja, du siegst! Es hält dich Gottes Rechte
Hoch empor im Brandungswellenschlag.

Ob das Weltmeer auch vom Sturm getragen
In des Aetna Schlünde niedertaucht:
Höher wird die stolze Flamme schlagen
Und der mächt'ge Ocean verraucht! —

Also träumt' ich. Wehe! Da berührte
Mich der Wahrheit blut'ger Dornenstab,
Und der Muse Wehmuthflügel führte
Mich an meines Ahnenlandes Grab.

Der Polen Abschied vom Vaterlande.

(1831.)

Einen Kampf noch! Niemand soll uns sagen,
Daß wir feige vor dem Feinde flohn,
Ueber Leichen mag der Weg uns tragen,
Unser Abschied sei der Zukunft Drohn;
Will die Sonne nebelscheuchend tagen,
Kündet sie's im Untergange schon.

Laßt uns frei, wenn auch als Fremde, sterben,
Tauschen kann die Heimath nur der Knecht;
Wir, wohin der Bann uns führet, erben
Noch als Polens Waisen Polens Recht,
Und in unsern späten Enkeln werben
Wir dem Vaterland ein neu Geschlecht.

Tauchen laßt uns mit getäuschtem Herzen
In das Sonnenbad der fernen Zeit,
Einen Tempel bau'n für Sehnsuchtsschmerzen;
Sind auch noch die Säulen nicht gereiht,
Zündet gläubig nur des Altars Kerzen,
Wo der Priester, ist der Gott nicht weit.

Leb' denn wohl, du opferreiche Erde!
Seht sie leuchtet schon im Morgenroth,
Grüßt uns nach ein Auferstehungswerde,
Unsern Enkeln einst, ein Marschgebet,
Blitze weckend aus Sobieski's Schwerte
Und ein Leben aus Kosciusko's Tod.

An König Otto von Griechenland.

(1833.)

Leb' wohl! und horch mit einem deutschen Herzen
Dem letzten Gruß vom lieben Vaterland.
Doch weg die Thräne! — Mag die Trennung schmerzen,
Ein Heldenherz in Dir verlangt das Pfand,
Das Deiner Sehnsucht irrem Thatenstreben,
Ein Stern im Osten, Weg und Ziel gegeben;

Das Pfand, das eine niegeahnte Krone
Dem Königsstamm der Wittelsbacher beut,
Und Pindar's Festgesang an Otto's Throne,
Vom Staub des Isthmus ungehemmt erneut;
Das Dich beruft, Athenes Blüthenspenden
Als reiche Frucht den Griechen heimzusenden.

Schau vorwärts — und Dein Volk kommt Dir entgegen!
Schau rückwärts — und Dein Volk, es sieht Dir nach!
Von Hellas her ein jeder Fluch und Segen
Rief immer hier ein lautes Echo wach;
Hier, wo so oft des eignen Schicksals Wage
Vergessen ward um fremde Lust und Klage.

Denn engverbrüdert sind wir den Hellenen,
Sein Geist gab Odem unsrer Wissenschaft;
Von ihm belehrt zu vollern Siegestönen
Trotzt jedem Römling unsrer Sprache Kraft;
Die Muse trug ihr goldnes Saitenspiel
Vom Pindus in des Eichenhains Asyl.

Schwer, Fürst, ist Dein Beruf! — Es nutzt der Erbe
Gekrönter Väter ihres Fleißes Sold:
Ihm ist's genug, daß um den Ruhm er werbe,
Treu fortzubilden, was sie treu gewollt.
Jahrhunderte sind seiner Herrschaft Wiege
Und schaukeln hülfreich ihn zum leichten Siege.

Du findest keinen Bau — die Saat der Zeiten —
Noch schwankt der Grund wie Meereswellenschlag;
Die Elemente, die sich feindlich streiten,
Sie warten noch auf einen Schöpfungstag.
Es tritt Dein Fuß auf ungebahnte Wege,
Und tückisch lockt Gefahr auf schwankem Stege.

O! träume nicht von schönen Idealen,
Bezähme früh die hoffnungstrunkne Brust.
Willst Du nicht bald mit blut'gen Thränen zahlen,
Sei stets Dir Deiner Sendung klar bewußt;
Den Willen lenk' ein Urbild, riesenkühn
Die That beschränk', des Umfangs zartes Mühn.

Für Deinen Tag darfst Du nicht neidisch streben, —
Die Treibhausblüthe labt den Wandrer nie.
Für späte Erben zieht der Ahn die Reben
Und seine Trauben keltern dankbar sie;
Der Hain, den er gepflanzt, giebt kaum das Bette
Des Sarges ihm; — dem Enkel baut er Städte.

Du bist's, der sä't; es folgt der Erntewagen
Nur fern und langsam Deiner frühen Spur.
Die Gegenwart darfst Du um Lohn nicht fragen,
Nur Deinen Schweiß will Deine brache Flur.
Hoff' keinen Garten, wo der Blüthen Kranz
Sich spiegelt in der Früchte reifem Glanz.

Du kommst ein Fürst! — Und seinem Trotz entsagen
Soll nun der Nacken, der den Schmerz noch fühlt,
Mit dem er fremder Herrscher Joch getragen,
Und den er kaum in ihrem Blut gekühlt.
Noch lodert oft der Freiheit reiner Muth
Hinüber in der Frechheit wilde Gluth.

Unwillig schäumt des Kriegers Roß am Pfluge,
Kamflüstern in der Scheide zückt das Schwert,
Der Phönix senkt von seinem hohen Fluge
Ungern zur Rast sich an den niedern Heerd;
Und aus der Kampfbahn flieht mit scheuen Tritten
Der Friede trostlos zu verborgnen Hütten.

Die Barke schämt sich ihrer Hermeslasten,
Sie, die so stolz des Ares Donner trug;
Ihr Segel wendet träg' von jenen Masten,
In deren Wald sie jüngst den Brandpfeil schlug;
Das Steuer drängt, den starken Kiel zu bäumen,
Ein Falke auf die Beute hinzuschäumen. —

Du sollst das Feindliche in Liebe binden,
Zur Ordnung ziehen der Verwirrung Saat,
Aus losen Trümmern einen Tempel gründen,
Aus Herr'n und Knechten einen Bürgerstaat,
Den Häuptlingen das Haupt, das Eine, zeigen,
Zu Einem Volk der Stämme Haß verzweigen;

Gesetze geben und gehorchen lehren,
Das Feuer leiten, das noch unstät brennt,
Den Frechen zähmen und den Freien ehren,
Selbst wenn er rauh der Sitte Zucht verkennt;
Der Wahrheit mildem Schleier Dich entwöhnen,
Mit ihrer nackten Strenge Dich versöhnen.

Ja, schwer ist Dein Beruf! — Die Völker sorgen
Um Deinen Gang. Um Sparta und Athen
Läßt scheu und blöde noch der junge Morgen
Der Auferstehung Ahnungsschauer wehn;
Und Titan webt sein duftig Farbenband
Nur zögernd um der Wolken Nachtgewand. —

Sei Bürger, und Du wirst zum Bürger bilden,
Zum Vestadienst weiht nur ihr Priester ein.
Mit Glanz und Zwang betäubst Du nur den Wilden,
Und wirst nur Herrscher, nimmer Schöpfer sein.
Der schaffet ewig, der der Psyche Schwinge
Gelöst, daß frei in eigner Kraft sie ringe.

Sei stets der Erste unter dem Gesetze,
— Der beste Fürst, der beste Unterthan!
Die Strafe wehrt, daß Keiner es verletze;
Daß lieb es werde, sei Dein stiller Plan;
Denn solche Liebe baut des Staates Laren,
Die Furcht erzeugt nicht Bürger, nur Barbaren.

Dann wird wie Frühlingsodem in den Seelen
Die Ahnung einer goldnen Aera wach,
Wo Freiheit und Gesetz sich eng vermählen,
Das Schloß verbrüdern mit dem Hüttendach;
Gehorsam als die Frucht des Willens brechen,
Und, kaum genannt, schon ihren Segen sprechen.

Wo in Asträas niegestörten Gleisen
Sie ihres Bundes reiche Zeugen sehn;
Wo Land und Meer und Thal und Hügel preisen
Des neuen Hellas glückliche Trophä'n,
Die ewig jung den frohen Erben grüßen,
Und raschern Schwungs ihr Füllhorn ihm ergießen.

Die Dörfer hier im schönen Aehrenkranze,
Die Städte dort, wo Segel nahn und fliehn;
Die Tempel in des Kreuzes Feierglanze,
Die Schulen, die zur Frucht die Blüthe ziehn,
Und jene Liebeshallen weit und offen,
Daß Keiner weine ohne Trost und Hoffen.

Groß, Fürst, ist Dein Beruf! — Auf denn und werbe
Um jenen Lohn, den Dir die Zukunft wägt,
Wenn Deine Saat im neugeschaffnen Erbe
Dem frohen Schnitter tausendfältig trägt.
Du rufst der Eos Dämm'rungsträume wach —
Und Dein Geschenk ist ihr ersehnter Tag.

Was willst Du mehr? Laß eitle Thoren blenden
Die Macht, die glänzet, aber nicht erbaut.
Du streu' den Samen mit geweihten Händen,
Den Gott nur Denen, die er liebt, vertraut:
Und sieh! Dein Scepter wird zum Mosisstab:
In Lebensströmen quillt der Fels herab!

Der Bürger [illegible]
Zum Besten [illegible]
Mit Glanz und [illegible]
Und mit [illegible]
Der schaffet [illegible]
Gelöst, daß [illegible]

[illegible]
— Der beste [illegible]
Die Strafe [illegible]
Daß sich es [illegible]
Denn folgt [illegible]
Die Furcht [illegible]

Dann [illegible]
Die Ahnung [illegible]
Wo Freiheit [illegible]
Des Schlechten [illegible]
Gehorsam [illegible]
Und, kaum [illegible]

Wo in Athens eingestürzten Giebeln [illegible]
Sie ihres Bundes reiche Bogen sehn;
Wo Land und Meer und Thal und Hügel preisen
Des neuen Hellas glückliche Trophä'n,
Die ewig jung den freyen Erben grüßen,
Und rascheren Schwungs ihr Füllhorn ihm ergießen.

Anhang.

Lieder
für die
Schützengilde in Friedrichstadt.

1826.

1.

An die Freude.

Es zog uns die wandernde Freude
So oft an der Nase vorbei,
Wir hätten sie gerne behalten,
Sie reißt jede Fessel entzwei.

Und wollen wir keuchend ihr folgen,
So stäubt sie die Augen uns blind
Und flieht über Berge und Meere
So rasch wie der flüchtige Wind.

D'rum müssen wir's anders beginnen,
Auf, füllet den hellen Pokal!
Und ladet mit Singen und Klingen
Die Freude zum festlichen Mahl.

Und siehe! sie kommt ohne Säumen,
Es lockt sie der perlende Wein.
So weile denn, flüchtige Freude,
Für heute in unserm Verein!

Laß hier im geselligen Kreise
Den Frohen nur Fröhliche sehn.
Laß heute die Grillen und Launen
Wie Blätter des Herbstes verwehn.

Und willst du uns morgen entweichen,
So laß uns Erinn'rung zurück;
Und heitre in ärmlicher Hütte
Der Tugend bekümmerten Blick.

Doch immer beim Feste der Schützen
Sei willig zu weilen bereit,
Wenn oft noch im Kreise der Jahre
Der heutige Tag sich erneut.

2.

Es lebe alte Bürgersitte
Und Jeder, der sie liebt und ehrt!
Es lebe in Palast und Hütte
Der Biedermann von ächtem Werth,
Der nicht in Modetändelei
Vergißt, was Bürgersitte sei.

Es lebe, wer in unserm Kreise
Der Freude gern sein Herz ergiebt,
Doch treu der edlen Väter Weise
Ein ernstes Wort beim Weine liebt.
Was nützt uns aller Sang und Klang,
Wenn nicht das Lied zum Herzen drang.

Es bringt die Zeit uns manche Bürde,
So bringe sie auch Muth und Kraft.
Das ist die ächte Bürgerwürde,
Daß Jeder treu für's Ganze schafft;
Gemeinsinn ist der Städte Flor
Und hält in Drangsal sie empor.

Gerechtigkeit der Richterwage,
Im Bürgerrathe Einigkeit,
Des Armen und des Reichen Klage
Ein offnes Ohr zu jeder Zeit,
Und Allen Wahrheit ohne Groll: —
Das ist's, was Bürger ehren soll!

Und in des Hauses stillem Schatten
Soll Er ein milder Herrscher sein,
Und Sie zum Wohl des treuen Gatten
Der Wiege und dem Heerd sich weihn.
Nichts außen schön und innen schlecht,
Nein Alles gut und fest und ächt.

Dem freien Jüngling fehle nimmer
Beim raschen Blut der Weisheit Spur;
Und nimmer gelte Modeschimmer
Der Jungfrau mehr, als du, Natur;
Und Beiden mehr, als Geld und Gut,
Sei Frömmigkeit und froher Muth.

Dann fehlt's an schönen Bürgerfesten
Auch nicht in einer kargen Zeit,
Der Schützenfahne nie an Gästen,
Ihr treu zu folgen gern bereit;
Dann blüht der Gilde Brauch und Recht
Bis in das späteste Geschlecht!

1827.

1.

Begrüßt ihn laut mit Jubel und Gesängen
Den festlichen Verein!
Es soll uns hier kein steifer Zwang beengen,
Wir wollen fröhlich sein!

Die Zeit trug manche Freuden uns zur Bahre,
Die nimmer sich erneu'n,
Wir wollen einmal doch im langen Jahre
Aus voller Brust uns freu'n.

Wer nie der Freude lebt, der schleicht durch's Leben
Ein ungebetner Gast,
Für ihn erschuf kein milder Gott die Reben,
Ihm reift kein Blüthenast.

An seiner finstern Pforte bleiben Liebe
Und Freundschaft außen vor. —
Ein froher Sinn ist jedem schönen Triebe
Ein immer offnes Thor.

Und ließen uns die lieben guten Alten
Auch keinen goldnen Rest,
Wir erbten doch, und wollen's treulich halten,
Dies frohe Schützenfest.

D'rum heute weg mit allen düstern Falten,
Weg mit der Sorge Fluch,
Es kommt, das warme Herz uns zu erkalten,
Der Tod doch früh genug.

2.

Dem Bürger folge Preis und Ehre,
Der seinen Werth als Bürger kennt.
Bleib' treu Dir selber; nie begehre
Mehr als Dein edler Stand vergönnt.
Was soll Dir Titel, Rang und Band,
Dein schönster Ruhm ist schon Dein Stand.

Du baust auf Gottes weiter Erde
Im engen Ring Dein festes Haus
Und schließest nicht von Deinem Heerde
Den fremden Bruder feindlich aus;
Du beutst ihm gern die treue Hand,
Nachbarlich reiht sich Wand an Wand.

Und wie sich eng die Mauern schließen,
So sind sich nahe Rath und That;
Und nie des Freundes Thränen fließen,
Daß nicht des Freundes Tröstung naht;
Da braucht's nicht Boten, Schrift und Zeit,
Die Hülfe ist ringsum bereit.

Und wo des Glückes gute Kunde
Mit Freude Dir erfüllt die Brust,
Da geht es rasch von Mund zu Munde,
Und Jeder theilt des Andern Lust;
Denn Keiner steht für sich allein,
Er kennt nur Segen im Verein.

Was von der Erde Gütern allen
Uns gab die Kunst und die Natur,
Das wandelt in der Städte Hallen
Auf stets vereinter Friedensspur.
Die Kraft, der Fleiß und der Verstand
Gehn mit einander Hand in Hand.

Laßt nie aus unsern Herzen weichen
Den Geist, der Stadtgenossen ehrt,
Und als der Eintracht treues Zeichen
Sei auch dies Fest uns lieb und werth.
Wenn Eine Freude Alle freut,
Sind wir auch Eins in jedem Leid.

So sei denn Wort und Hand gegeben
Zum festen, innigen Verein:
„Wir wollen stets als Bürger leben,
„Und weder mehr noch minder sein;
„Und unser schönster, höchster Ruhm
„Sei treubewahrtes Bürgerthum."

1829.

Friedrichstadt.

Liebliche Treenestadt,
Freundliches Friedrichstadt,
Blüh' ewiglich!
Schattiger Linden Kranz,
Sonniger Dächer Glanz
Spiegelt im Wellentanz
Dem Himmel dich.

Männer mit raschem Blut,
Rüstig, voll Kraft und Muth
In schwerer Zeit;
Frauen so fromm und mild,
Häuslichen Segens Bild,
Schwestern, wo's Freude gilt,
Engel im Leid.

Jünglinge kühn und frei,
Fern aller Ziererei,
Offen und wahr;

Jungfrau'n voll zarter Scheu,
Die, alter Sitte treu,
Lockt nicht der Mode Spreu
Vom Hausaltar.

Herzen zum Fröhlichsein,
Freunde zum Festverein,
Becher für sie;
Lippen voll Sang und Klang,
Lieder voll Gluth und Drang,
Scherze voll Geist und Schwank
Fehlen dir nie.

Blüh' stets, mein Friedrichstadt!
Treu dir in Sinn und That
Bleib' dein Geschlecht.
Gott leih' dir fort und fort
Priester nach Seinem Wort,
Ob're der Unschuld Hort,
Väter dem Recht.

Stark nur durch Aller Kraft
Sei deine Bürgerschaft
Einig und wach.
Armen die milde Hand,
Treue dem Vaterland,
Achtung für jeden Stand,
Trägheit nur Schmach.

Spöttelt auch fremder Mund,
Wenn mir's im Erdenrund
Hier nur gefällt:
Wer Macht und Pracht begehrt,
Zieh' weiter unverwehrt! —
Hier ist mein Heimathsheerd,
Hier meine Welt!

1830.

Aus frühern Zeiten ward uns manche Kunde
Von bessrer Tage Glück und Glanz.
Gern rühmt der Arzt mit frohberedtem Munde
Uns seiner Jugend Blüthenkranz.

Chor: Lasset der Vorwelt vergangenes Glück,
Uns lockt der Gegenwart Sonnenblick.

Uns beut nicht Feste mehr in reicher Gabe
Die nimmer wolkenlose Zeit,
Nur selten füllt sie uns den Kelch der Labe
Mit ungetrübter Fröhlichkeit.

Chor: Pflücket die Blume, wie einsam sie blüht,
Raubt den Genuß, eh' neidisch er flieht.

Denn ohne Freude stockt des Herzens Welle,
Ein trüber See, so matt, so schwer;
Ein frohes Fest erfrischt des Lebens Quelle,
Sie braust ein Felsenstrom daher.

Chor: Sorge und Trübsinn erlahmt und erschlafft,
Freude giebt Hoffnung uns, Muth und Kraft.

D'rum soll umsonst die Stunde nicht entschweben;
Fern von der Erde Joch und Bann,
Soll sich der Geist auf heitern Schwingen heben,
Ein Sonnenadler himmelan.

Chor: Hoch auf den Schwingen der Freude gewiegt,
Spottet der Wolke, die unten liegt.

Und Dank dem Feste, das mit seinen Ehren
Der Väter Waffenlust geweiht,
Das, die Alltäglichkeit uns zu verklären,
Die Enkel um die Fahne reiht.

Chor: Brüder, wer ist's, der die Fahne verläßt?
Treue gelobet dem Schützenfest.

Ja! lasset nie das schöne Erbtheil fallen,
Dies Fest der bürgerlichen Lust.
Es nähret Frohsinn, Eintracht und vor Allen
Gemeinsinn in des Bürgers Brust.

Chor: Einig und willig zur Lust und zur That,
Sei unsre Loosung in Friedrichstadt.

1835.

Auf mit dem Becher, ihr Brüder,
Klinget zum Schalle der Lieder,
Ladet die Freude herein!
Wo sie Gesänge begrüßen,
Becher die Herzen erschließen,
Da kehrt die Königin ein,
Will uns zu Königen weihn.

Scepter sie reicht uns und Kronen,
Boten aus himmlischen Zonen
Nahen uns freundlich gefüllt.
Ja, in der Fröhlichen Mitte,
Sei es Palast oder Hütte,
Wohl sich der Himmel gefällt;
Neu schafft die Freude die Welt.

Auf, mit dem Becher! Es klinge
Wer mit dem goldenen Ringe
Herz schon und Hand schon umwob;

Wer noch mit zweifelnder Frage
Forscht, was der Blick ihm wohl sage,
Der ihm den Busen erhob!
Liebe, wir singen dein Lob!

Liebe, sie glüht, wo die Wangen
Rosig und jugendlich prangen,
Sehnsucht und Hoffnung noch währt;
Glüht noch im Silber der Jahre,
Treu auf des Hauses Altare,
Treu an der Wiege, am Heerd:
Heilige Flamme sie nährt.

Auf, mit dem Becher, Genossen!
Enger die Kreise geschlossen,
Freundschaft, getreu bis in's Grab.
Sie, die zum Fest uns verbunden,
Ein't uns, wenn wechselnde Stunden
Senken Gewitter herab:
Freundschaft ist Licht uns und Stab.

Weg mit dem Streiten und Hassen,
Weg mit dem Neide, dem blassen,
Zwietracht verzehrt und erschlafft.
Bürger sind Brüder und Freunde,
Bauen das Wohl der Gemeinde,
Stark in vereinigter Kraft:
Wunder die Einigkeit schafft.

Auf! Von den Sitzen erhoben!
Auf! Mit dem Becher nach oben!
So gebt der Gilde ihr Recht:
„Wackere Gilde, erhalte,
„Bricht auch die Stange, die alte,
„Noch bei dem fernsten Geschlecht
„Freiheit und Kraft ungeschwächt!“

1836.

Ein Lied zum Fest, zum Fest der alten Sitte,
Das, fern vom Modezwang,
Durch Bürgersinn frei aus des Volkes Mitte,
Ein Fest des Volks entsprang.

Die Freude band sich nie an feste Stunden,
Ist jedem Zuschnitt feind;
Doch blieb sie stets dem Feste treu verbunden,
Das heut' uns hier vereint.

Die Freude wohnt nicht unter Schloß und Riegel,
Wird nicht beim Schweigen groß;
Auch fällt sie nicht mit Kopf und Schwanz und Flügel
Nur Einem in den Schooß.

Gemeinschaft liebt sie unter gleichen Brüdern,
Liebt lauten Rundgesang:
D'rum haltet sie mit alt' und neuen Liedern
Und hellem Gläserklang.

Ja heute soll, so sei's Gesetz und Wille,
Das volle Herz erglühn.
So meinen wir's, so meint's in aller Stille
Auch die Frau Nachbarin.

Doch Ernst zum Scherz, so ziemt's der Schützengilde,
Die sinn= und würdevoll
Dem Bürger zeigt in einem heitern Bilde,
Was war und werden soll.

Die Zeit entflieht, es folget im Gedränge
Geschlecht sich auf Geschlecht:
Willst Du ein Volk, nicht eine bunte Menge,
So ehr' der Väter Recht.

Dem Enkel soll, was seine Ahnen liebten,
Ein werthes Erbtheil sein;
Was sie in Kraft und ein'gem Geiste übten,
Soll gleicher Sinn erneu'n.

Der Gilde Brauch, die an die frühern Tage
Den gegenwärt'gen reiht,
Bezeug' es laut, daß mehr, als todte Sage,
Ist Bürgerherrlichkeit.

1837.

Laßt den Königen die Frage:
Wessen Thron und Land.
Ach! es schwebt Europas Wage
Doch in Rothschild's Hand.
Und sollt' ich mich vor ihm neigen
Und dafür den Thron besteigen:
Großen Dank, großen Dank!

Chor:
Mag die Wage fall'n und steigen,
Klingt, klingt, klingt!
Frei sind wir und froh.

Der gelehrte Herr Professor
Schreibt sich dumm und krank,
Und die Welt wird doch nicht besser
Durch den Bücherschrank.
Wo ein Segen soll gedeihen,
Muß der Bürger Kräfte leihen
Mit Verstand, mit Verstand.

Chor:

Auf des Vaterlands Gedeihen
Klingt, klingt, klingt!
Weiht ihm Rath und That.

Doch will Dampf die Welt regieren
Und die Köpfe mit,
Will er mit dem Sturm kutschiren
Bleiben wir im Schritt.
Manch ein Plan, den Dampf erzogen,
Ist in Rauch schon aufgeflogen,
Eh' es dampft, eh' es dampft.

Chor:

Vorwärts, aber nicht geflogen!
Klingt, klingt, klingt!
Vorwärts mit Bedacht.

Alles will sich neu gestalten,
Und das Kindelein
Dünkt sich vor den lieben Alten
Ueberklug zu sein.
Aber treu in unsrem Kreise
Halten wir der Väter Weise,
Brauch und Recht, Brauch und Recht.

Chor:

Brüder, ehrt der Väter Weise!
Klingt, klingt, klingt:
Ehret Brauch und Recht.

Bürgerwohl und Bürgersitte
Blühn an Einem Reis,
Darum schall' in unsrer Mitte
Alter Sitte Preis.
„Frisch zur Arbeit, froh zum Feste!"
Bleibt zu aller Zeit das beste
Losungswort, Losungswort.

Chor:

Frisch zur Arbeit, froh zum Feste!
Klingt, klingt, klingt!
Brüder, so soll's sein.

Wo die Freude Herzen weitet,
Ist die Liebe nah;
Von der frohen Lippe gleitet
Leicht ein leises Ja!
Heil den Paaren, die sich lieben!
Und wer noch allein geblieben
Denk' sich was, denk' sich was.

Chor:

Heil den Paaren, die sich lieben!
Klingt, klingt, klingt!
Folge, junge Welt.

Laßt die Federhelden streiten,
Was das Beste sei;
Bis die Wahrheit sie erbeuten,
Ueben wir sie treu.

Fromm und brav und einig leben
Und ein Bürgerfest daneben,
Froh wie heut', froh wie heut'!

Chor:

Und ein Bürgerfest daneben,
Klingt, klingt, klingt!
Auf der Gilde Wohl!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

An die Leser 5

Religiöses.

Der Glaube (in Fragmenten mitgetheilt) 9
Erkenntniß 16
Bekenntniß und Trost 17
Versöhnung 19
Umkehr 19
Der Bekehrte 21
Hoffnung 22
Die Gemeinde 22
Bei einem Christuskopfe mit der Dornenkrone 22
Die Kirche 23
Lobgesang 24
Andacht im Freien 26
Weihnachtsgebet 28
Weihnachten 31
Gründonnerstag 34
Des Christen Frühlingslied 35

	Seite
Kriegslied der Streiter Christi	39
An die jungen Christen	43
Des Glaubens Quelle	48
Gebet	49

Vermischtes.

Blumen und Sterne	53
Hin zu den Alpen!	54
Waldscene	56
Die Lerche	59
Der heilige Franziskus	60
Der Reiter und sein Roß	62
Idylle aus dem Morgenlande	63
Nushirvan	68
Die Versöhnungsgabe	69
An A.	81
Die Schrift	82
Vaterlandsgesang	84
Das stille Meer	85
Der Schlickläufer	86
An die Erde	87
In ein Stammbuch, 1 und 2	90
Die flickende Hausfrau	91
Das Recht	92
Philosophie	93
Vergänglichkeit	94
Marschlied	95
Der Grütztopf	97
Die Weltgeschichte	99

Seite
Zeit und Ewigkeit 100
Das liebende Herz 101
Distichon 101
Der Greis und das Leben, 1 und 2 102
Stille Größe 103
Jetzt und Einst 105
Drei sind's! 108
Der Blumen Andacht 109
Das Wort 110
Vor uns! 112
Unsere Nebel 113
Die Heimath 115
Poesie 116

Gelegentliches.

Bei der Wartburgfeier 121
Die Ueberschwemmung 124
Nordstrand 128
An Henriette 130
An meine Gattin 132
An dieselbe 133
Bei Ueberreichung einer Blumenvase 133
Der Traum (1830) 134
Der Polen Abschied vom Vaterlande 136
An König Otto von Griechenland (1833) 138

Anhang.

Lieder für die Schützengilde in Friedrichstadt 147

Bitte

an alle nah und fern wohnenden Freunde des seel. Biernatzki.

Sollte Jemand noch in Besitz eines Gedichtes oder Briefes des seel. Biernatzki sein, so wird derselbe hiemit freundlichst ersucht, dem Herausgeber dieser Blätter davon das Original oder eine Kopie zuzustellen. Der Verleger, J. F. Hammerich in Altona, ist bereit solche auf dem Wege des Buchhandels gemachte Zusendungen in Empfang zu nehmen und dem Unterzeichneten einzuhändigen.

Friedrichstadt a. d. Eider, im Septbr. 1844.

K. L. Biernatzki.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biernatzki, Johann Christoph,

J. C. Biernatzki's Gesammelte Schriften

Bd.: 8

Altona (1844)

P.o.germ. 124 h-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105733-7